

Die Sakralbauten in Mariahilf¹

Sakralbauten (von lateinisch *sacer* ‚heilig‘) sind Bauwerke, die für sakrale, rituelle oder kultische Handlungen wie beispielsweise Gottesdienste oder Opferungen durch religiöse Gemeinschaften genutzt werden. Sakralbauten werden als Anwesenheitsorte einer höheren Macht interpretiert und werden daher umgangssprachlich auch als *Gotteshäuser* bezeichnet.

Der Begriff *Sakralbau* entstammt den Kultur- und Kunstwissenschaften und dient dort als Abgrenzung zum *Profanbau*, einem Bauwerk für weltliche Aufgaben. Insbesondere für bauliche Anlagen und Orte aus der Vor- und Urgeschichte existiert auch der Begriff der *Kultstätte* (Kultplatz). Wichtigster Bautypus der Sakralarchitektur ist der „*Tempel*“ (zu dem im allgemeinen Sinne des Begriffs auch *Kirchen*, *Moscheen* und Ähnliches zählen), daneben gibt es zahlreiche mehr oder weniger freistehende Bauwerke (*Schreine*, *Altäre*) und *Denkmäler*, die aus religiösen Gründen errichtet wurden. Eine besondere Art von Sakralbauten bilden *Grabanlagen* und *Grabbauten*.

Sakralbauten prägen als Versammlungsorte unterschiedlicher Glaubensrichtungen/Ethnien deren Stadtbild. Sie prägen es aber auch durch ihre höhenmäßige (Türme) und flächenmäßige (Friedhöfe) Ausdehnung.

Sie präsentierten auch eine Identität stiftende „*Skyline*“, die sich einem Reisenden schon von außerhalb präsentierte und auf die man stolz war. (Es sei aber nicht unerwähnt, dass es anderen als der herrschenden römisch katholischen Religionsgemeinschaft², untersagt war, sich an dieser Präsentation zu beteiligen!)

Ausschnitt aus einem Kupferstich von Frederick de Wit



(1693). Bildquelle WStLA

Rund 200 Jahre später war man stolz auf die *zahlreichen rauchenden Schornsteine*³ in der *Skyline*, welche einen anderen Reichtum symbolisierten. Und noch weitere 100 Jahre später bezeichnet man architektonisch durchaus qualitativ gestaltet und ebenso hoch gebaute Kaufhäuser als „*Konsumtempel*“.

Die folgende Beschreibung erfolgt in historischer Reihenfolge.

¹ Arbeitsunterlage zum Tag der Bezirksmuseen 1918

² V.a. Kirchtürme an protestantischen Kirchen, Minarette an Moscheen.

³ Vgl. William Blake; Jerusalem (1804 – 1810). „...And was Jerusalem builded here, Among these dark Satanic mills?“

Mosaische Sakralbauten, Grabstätten

Bei diesen handelt es sich um die ältesten nachgewiesenen Sakralbauten im Gumpendorf, weshalb sie hier auch an erster Stelle angeführt werden sollen.

Hinweise auf jüdische Grabsteine gehen schon in die vorgeschichtliche Zeit zurück, v.a. eine Inschrift in althebräischer Schrift „Mordach, aus dem Riesengeschlechte, ein starker und großer Mann, gestorben (oder begraben) im Jahre 2560 nach der Schöpfung der Welt.“ (d.i. 1200 v.d.Z) Drei weitere solche Denksteine in althebräischer Schrift finden sich ebenfalls im Gumpendorf (139, 256 und 560 n.d.Z.)⁴

Judenfriedhof. Bis 1437. Gebiet des späteren Münzwardeinschlüssels (Zum Münzwardein) in Gumpendorf. Das Areal, an dessen Stelle sich bis zum Jahre 1437 ein Judenfriedhof befand, umfasste die heutigen Häuser Nr. 8 bis 14 der Hofmühlgasse, Nr. 29 bis 33 in der Magdalenenstraße und Nr. 4 bis 8 der Mollardgasse.⁵

Nach der Wiener *Geserah* der Juden⁶ schenkte Herzog Albrecht V. den Judenfriedhof dem Stifte St. Dorothea, später den Friedhof in der Inneren Stadt. Dieser befand sich etwa unter dem heutigen Goethe-Denkmal und er wurde ebenfalls den Dorotheern übertragen. Die Grabsteine wurden vom Stift verkauft und z. B. auch für den Ausbau der Hofburg verwendet.

⁴ Quelle: Bezirkschronik. Rudolf Trifter. Eigenverlag o.J.

⁵ Zu Ende des 14. und zu Beginn des 15. Jh. hatten sich Juden in größerer Anzahl innerhalb des Gumpendorfer Gebietes niedergelassen, was auch daraus hervorgeht, dass sie hier einen eigenen geräumigen Friedhof besaßen, der nach dem teilweisen Abzuge dieser Ansiedler im Jahre 1437 vom Herzog Albrecht dem Stifte St. Dorothee geschenkt wurde. Ernest Blaschek, 1926, S. 28, 142.

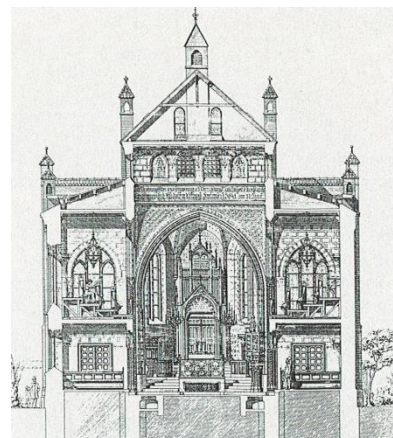
⁶ Am 23. Mai 1420 wurden alle Juden in Österreich gefangen genommen und teilweise getauft. Eine genauere Beschreibung liefert die Schrift "Geserah": Der Herzog von Österreich erfuhr, die Juden hätten seinen Feinden (den Hussiten) Waffen geschickt, worauf er sie gefangen nehmen ließ und schwor, sich im Falle einer Niederlage an ihnen zu rächen; er befahl, die *Armen* zu vertreiben und die *Reichen* gefangen zu halten. Die Armen mussten schwören, sich nie mehr in Österreich aufzuhalten, wurden dann in kleine Boote ohne Ruder auf der Donau ausgesetzt und trieben bis Pressburg. Die Knechte des Herzogs, die den Juden zu Land gefolgt waren und sie noch einmal zur Taufe gedrängt hatten, blieben erfolglos; die Vertriebenen überlebten. Als der Herzog im August 1420 erfolglos aus Böhmen zurückkehrte, befahl er die Folterung der Gefangenen. Einteils wollte er die Taufe erzwingen, andernteils die Verstecke von Schätzen in Erfahrung bringen. Als Ratgeber des Herzogs fungierte ein getaufter Jude, der auch dazu riet, Kinder unter 15 Jahren zwangsweise zu taufen. Um die Kinder vor dieser Schmach zu schützen, kam es vermutlich in der Wiener Synagoge zu einem "kiddusch haschem" (Märtyrertod, um den Namen Gottes zu heiligen), der von dem durch das Los dazu auserwählten Rabbi Jona ausgeführt wurde, der sich letztlich Ende September 1420 selbst verbrannte. Danach führte man eine Anzahl von Jünglingen und Mädchen (160 oder 300 Jungen und 300 Mädchen) in die Synagoge und ließ sie dort hungern, um die Taufe zu erzwingen. Als dies vergeblich blieb, wollte der Herzog die Juden verkaufen. Als sie schließlich unter Gewaltanwendung getauft wurden, informierten spanische Rabbiner den Papst über die Ereignisse. Dieser appellierte an Kaiser Sigismund und Albrecht V., die Zwangsgetauften wieder zum Judentum zurückkehren zulassen, was auch geschah.

Gegen Ostern 1421 befanden sich noch 212 Juden in Wien, davon 92 Männer und 120 Frauen, die auf der Gänseweide in Erdberg verbrannt wurden. Wien Wiki: *Geserah*. Quelle: Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Wien 1992–2004.

Die Synagoge in der Schmalzhofgasse 3

Die Synagoge war die erste von drei Synagogen, die in Wien 1883/84 nach Plänen von *Max Fleischer* (geb. 1841 in Prostejov, gest. 1905 in Wien) errichtet wurde.

Fleischer sah seinen Synagogenbau in der Tradition der christlichen Kirchen, die eine Monumentalität im Innen- und Außenleben auszeichnen sollte. Die Gotik und den Ziegelrohbau wählte Fleischer, da ihm nur bescheidene Mittel, d.h. keine Bildhauer zur Verfügung standen



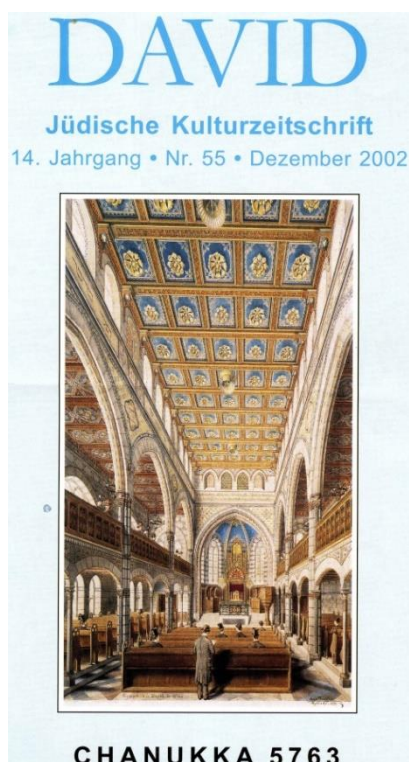
Bildquelle: *Erinnern für die Zukunft*. BM Mariahilf

Die Zerstörung am 10. November 1938 (die Nazis führten Buch):

10.30 Uhr: 6, Schmalzhofgasse 3 brannten die Inneneinrichtung des Tempels und Teile der Decke und Galerie, drei Schlauchlinien zum Ablöschen. Schaden zirka 10.000 RM.

10.12 Uhr: 6, Stumpergasse 42 brannten die Inneneinrichtung des Tempels und Gebetbücher auf der Galerie. Mit einer Schlauchlinie wurde das Übergreifen über das Dach auf die Werkräume des 1. Stockes verhütet. Schaden rund 1.000 RM.

Eine Gedenktafel wurde am heutigen Wohnneubau angebracht, mit einer Inschrift in deutscher und hebräischer Sprache. Die Inschrift lautet:



HIER STAND DER NACH PLÄNEN
VON ARCHITEKT MAX FLEISCHER
1884 ERRICHTETE TEMPEL.
ER WURDE AM 10. NOVEMBER 1938
VON DEN NATIONALSOZIALISTEN [ימ"ש]¹
IN DER REICHSKRISTALLNACHT ZERSTÖRT.
ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN
KULTURFORUM MARIAHILF

¹ Ihr Name werde ausgelöscht
פה הי ביכ"נ אשר נבנה בשנת 1884
ע"י האדריכל מקס פליישר
ביהכ"נ הזה נחרב
בליל הבדולח ב-10 לנובמבר
1938 ע"י הברברים
הנציונלסוציאליסטים ימ"ש
הקהילה היהודית בווינה
חוג לתרבות מריאהילף
"

Bildquelle: DAVID 2002

Andere nicht mehr existierende jüdische Sakralbauten

Ahawath Achim. Vereinsbethaus

Millergasse 43.

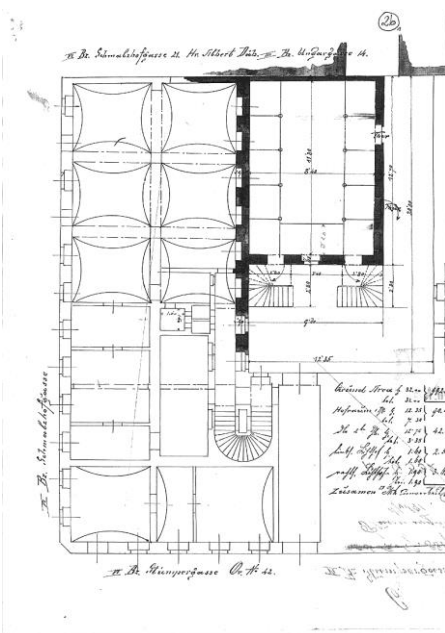
„Brüderliche Liebe“ (1924-1938), früher "Westend" genannt. Jüdische Andachtsstätte und Bethaus. Der Verein wurde 1924 gegründet und 1938 unter dem NS-Regime „aufgrund des Gesetzes vom 17. Mai 1938 über die Überleitung und Eingliederung von Vereinen, Organisationen und Verbänden (GBI. Nr. 136/1938) aufgelöst.⁷

In dem Haus befand sich davor eine *Handelschule*.⁸ Das zweigeschossige Haus besteht heute noch im etwa gleichen Zustand.

Bildquelle: Bernhard Fellner/Tabor 1997



Stumperschul. Vereinssynagoge



Stumpergasse 42. (1864 – 1938). Von einem nicht näher benannten Architekten 2010 erbaut, hatte sie als sog. *Hinterhof-Synagoge* 200 Sitzplätze. Das Wohnhaus, welches den Hinterhof umschlossen hatte, wurde ebenso wie die 1938 zerstörte Synagoge in der Schmalzhofgasse, in der Nachkriegszeit abgetragen.

Grundrissplan. Bildquelle DÖW 2010

⁷ Quelle: IKG, Recherche d.o. von Beatrix Millauer, 2016.
Verzeichneter Vermögensstand 31.3.1937:

4 Thorarollen	RM 3.000.00
Thoraschmuck	“ 500.00
Silberleuchter	“ 30.00
Inneneinrichtung	“ 300.00
Bibliothek	“ 200.00
Postsparkasse	“ 9.05
Summe:	<u>RM 4.039.05</u>

Das waren damals etwa 21.215.- EUR.

Der Mietzins belief sich auf 423.45 p/Mt.

Das waren damals etwa 2.221.- EUR.

⁸ Vgl. Lenobel 1908 und 1914.

Der "Israelitische Tempel- und Schulverein" erbaute im Jahre 1894 im Hinterhof des Gebäudes die Vereinssynagoge Stumpergasse mit fast 200 Sitzplätzen.

Das angrenzende Wohnhaus wurde 1973 abgebrochen; im Haus befanden sich unter anderem der *Krankenunterstützungs-Frauen-Verein für den 6. und 7. Bezirk*, ebenso der Chewra Kadischa - *Bikur Chaulim* und ein Jüdischer Sozialverein⁹.



Stumpergasse 42 1956 (vor dem Abbruch) Bildquelle: BM Marisahilf

In den Jahren 1976 bis 1978 errichtete die Gemeinde Wien an der Stelle der früheren Synagoge ein Wohnhaus, an dem im Jahr 2010 eine Gedenktafel angebracht wurde, die an die Synagoge erinnert.¹⁰

Inschrift:

AN DIESER STELLE BEFANDEN SICH DAS GEBETSHAUS DES „ISRAELITISCHEN TEMPEL- UND SCHULVEREINS“, AUCH „STUMPER-SCHUL“ GENANNT, DER „KRANKEN- UNTERSTÜTZUNGS-FRAUEN-VEREIN FÜR DEN 6. UND 7. BEZIRK“ SOWIE DER JÜDISCHE SOZIALVEREIN „CHEWRA KADISHA – BIKUR CHAULIM“. DIESE EINRICHTUNGEN WURDEN NACH DEM ERZWUNGEN „ANSCHLUSS“ ÖSTERREICHS AN NS-DEUTSCHLAND AUFGELOST UND DAS BETHAUS WÄHREND DER NS-POGROMNACHT 1938 9. 10. NOVEMBER 1938 ZERSTÖRT.
BEZIRKSVERTRETUNG MARIAHILF 2010

⁹ Pierre Genée: *Wiener Synagogen 1825–1938*. Löcker, Wien 1987.

¹⁰ Barbara Schedl, ebd.

Römisch katholische Sakralbauten

Laimgrubenkirche. St. Joseph ob der Laimgrube (andere Schreibweise: Katholische Pfarrkirche St. Josef, Laimgrubenkirche), damals noch Mariahilfer Straße 27 (1343 - 1907), danach Windmühlgasse 3.

Herzog Albrecht II. gründete 1343 eine Kapelle in der Laimgrube und 1349 dazu ein Versorgungshaus für bedürftige adelige Witwen, das er 1354 in ein Kloster für die *Schwestern vom Dritten Orden des hl. Franziskus* umwandelte. Kloster und Kirche führten den Namen *St. Theobald* (auch *St. Diepold*). Die Schwestern übersiedelten 1451 in ein Haus nächst den Minoriten in der Inneren Stadt. Im gleichen Jahr 1451 übergab Friedrich III. das Kloster den Franziskanern, die es unter Johannes Capistranus in Besitz nahmen. Nach einigen Erweiterungen konnte das Kloster 200 Ordensbrüder aufnehmen. Kloster und Kirche wurde am 25. September 1529 im Rahmen der Ersten Türkenbelagerung völlig zerstört. 1582 wurde der Grund verkauft.



Laimgrubenkirche, Bild der alten Sakristei.

Bildquelle: August Stauda, um 1900, Wienmuseum

An seiner Stelle entstand eine Windmühle im Bereich der heutigen Windmühlgasse, die auch namensgebend für die ehemalige Gemeinde Windmühle wurde.

Der Ratsherr Ulrich Khertenkhalch und seine Frau Anna Marie errichteten auf diesem Grund eine Kapelle zum hl. Theobald, die sie 1660 den Karmeliten übergaben. Diese errichteten ab 1673 (nach manchen Quellen 1637) ein neues Klostergebäude und die Kirche *Zum hl. Josef* im Bereich der heutigen Mariahilfer Straße 27. Die Gebäude wurden kurz darauf im Zug der Zweiten Türkenbelagerung (1683) zerstört.

Ab 1687 wurde das Kloster, zunächst an der Mariahilfer Straße 27, wieder aufgebaut. Im späten 17. Jh. wurde die Kirche fertiggestellt und dem hl. Josef geweiht. Seine barocken Türme erhielt das Gotteshaus erst 1733. 1783 wurde sie zur Pfarrkirche unter der Obherrnschaft der beschuhten Karmeliter erhoben.

1907 wurde die Kirche aufgrund des steigenden Verkehrsaufkommens auf der Mariahilfer Straße (damals noch Pferdekutschen und Straßenbahnen) abgetragen und in die Windmühlgasse 3 versetzt.



Postkarte 1907, BM Mariahilf

Ursprünglich lag die Kirche im Gebiet der "Laimgrube" auf der heutigen Mariahilferstraße und war abwechselnd Klosterkirche von Klarissen, Franziskanern und schließlich Karmeliten.

Die neue *Laimgrubenkirche*, ist eine 1906 –1907 unter Verwendung der inneren Baumaterialien errichtete *Replik* der originalen, 1687–1692 erbauten barocken Saalkirche, die an der *Mariahilfer Straße* stand. Die barocke Ausstattung wurde aus dem Vorgängerbau in die neue Kirche übertragen. Die äußeren Baumaterialien kamen bei der Baumgartner Kirche (errichtet 1906 – 1908) zum Einsatz.¹¹



Lageplan der alten und der neuen Laimgrubenkirche. Bildquelle: Wiener Stadtbauamt 1906

Um die denkwürdige Feier der Nachwelt zu überliefern, wurde die nachstehende Urkunde verfaßt, unterschrieben und unter den Grundstein eingebettet.

Diese zur Ehre Gottes und des heiligen Josef des Nährvaters errichtete Kirche wurde als Ersatz für die in der Mariahilferstraße bestandene Kirche zu St. Josef ob der Laimgrube auf einem Teile des Grundes erbaut, auf dem früher das Polizeifängenhaus stand.

Die zu dem ehemaligen Karmeliterkloster gehörige Kirche in der Mariahilferstraße war nach Aufhebung des Klosters im Jahre 1784 zur Pfarrkirche erhoben und unter das Patronat des niederösterreichischen Religionsfonds gestellt worden.

Die Verbreiterung der Mariahilferstraße brachte es mit sich, daß die alte Kirche zu St. Josef ob der Laimgrube und der anstoßende Pfarrhof nach Umbau der Nachbarobjekte über die neue Baulinie vorstünden und den Straßenverkehr beengten und behinderten.

Gelegentlich der Regelung verschiedener kirchlicher Fragen wurde am 21. Juni 1905 zwischen dem Statthalter von Niederösterreich Erich Grafen Kielmansegg, dem hochwürdigsten Weihbischof von Wien Dr. Godfried Marschall und dem Bürgermeister von Wien Dr. Karl Lueger bezüglich der oberwähnten Kirche ein Übereinkommen getroffen, durch welches der Bau einer neuen Pfarrkirche mit Pfarrhof gesichert wurde.

Dieses Übereinkommen wurde vom Gemeinderate der Stadt Wien in seiner Sitzung vom 25. Juni 1905, vom hochwürdigsten Fürsterzbischof und dem fürsterzbischoflichen Ordinariate, endlich vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht auf Grund Allerhöchster Ermächtung am 10. November 1905 genehmigt.

Das vom Stadtbauamt ausgearbeitete Projekt für den Bau der Kirche und des Pfarrhofes wurde vom Gemeinderate der Stadt Wien mit Beschluß vom 12. Dezember 1905, von der k. k. niederösterreichischen Statthalterei nach Durchführung einiger von derselben verlangten Änderungen mit Erlaß vom 30. März 1906 genehmigt.

Im Wiener Diözesanblatt 1907, Heft 19, S. 10, wurde anlässlich der Einweihung der neuen Kirche auf die Entscheidungen, Beschlüsse und Maßnahmen der vergangenen Monate und Jahre zurückgeblickt:

Bericht über Abriss und Neubau von Kirche und Pfarrhof im Diözesanblatt 1907

¹¹ Mag. phil. Margaret Anne Gottfried-Rutte: Pfarre Laimgrube

Die **Pfarre St. Josef ob der Laimgrube** gehört zum Pfarrverband Mariahilf.

Zum Pfarrgebiet gehören auch die "Garnisonkirche zum Hl. Kreuz" und die Kapelle im "Kolpinghaus Wien-Mariahilf".

Die Pfarrkirche ist dem Hl. Josef (*Patrozinium 19. März*) geweiht.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Kirche zum Verkehrshindernis auf der aufstrebenden Mariahilferstraße und daher säkularisiert und demoliert.

St. Mertens (Martins) Kapelle

(1330 – 1529) Windmühle, Babenbergerstraße 9 / Getreidemarkt 20¹²

Das älteste Gebäude dieser Vorstadt (Windmühle) war das Spital zu St. Merten (Martin), gestiftet von Otto dem Fröhlichen um 1330. Zehn Jahre später vergrößerte es sein Bruder, Albrecht der Lahme und seine Gemahlin, Johanna v. Pfyrt. Bei dem Spital befand sich die *St. Mertenscapelle* mit 4 Priestern. Als Friedrich III. 1465 den Georgs-Orden erneuerte, erhielt diese Stiftung zu ihren Donationsgütern auch dieses Spital, welches 1529 von den Türken zerstört und nicht mehr errichtet wurde,

Ehemals Alters- und Pflegeheim für Hofbedienstete, gestiftet von Herzog Otto dem Fröhlichen († 1339), vermutlich durch letztwillige Verfügung (nachweisbar ab 1342). Das Martinspital war ursprünglich den Heiligen Urban und Martin geweiht, doch blieb nur Martin als Patron in Gebrauch. 1343 kam es zur Einverleibung der Güter des aufgelassenen Spitals vor dem Werdertor (Erhöhung der Pfründnerplätze von 17 auf 30 [20 Männer, 10 Frauen]). Die Kirche besaß fünf Altäre, das Spitalsgebäude umfasste mehrere Trakte; Leiter war ein Pfleger oder Verweser, für die Wirtschaft war ein Schaffer, für die Seelsorge waren vier Kapläne zuständig. 1471 übergab Friedrich III. das Spital dem St.-Georgs-Ritterorden, der es weiterführte. Von den Osmanen 1529 niedergebrannt, wurden die Ruinen bis 1533 abgebrochen. Für alte Hofbedienstete stand ab 1537 das Hof- oder Kaiserspital in der Stadt zur Verfügung. Die Güter des ehemaligen Martinspitals wurden nach dem Tod des letzten Hochmeisters des Georgsordens (1541) von König Ferdinand I. eingezogen, 1542-1560 an die Grafen von Salamanca-Ortenburg verpfändet und 1564 dem Kaiserspital einverleibt.

¹² Curiositäten und Memorabilien Lexicon von Wien. Anton Köhler 1846 und Ernest Blaschek. Mariahilf einst und jetzt. 1926

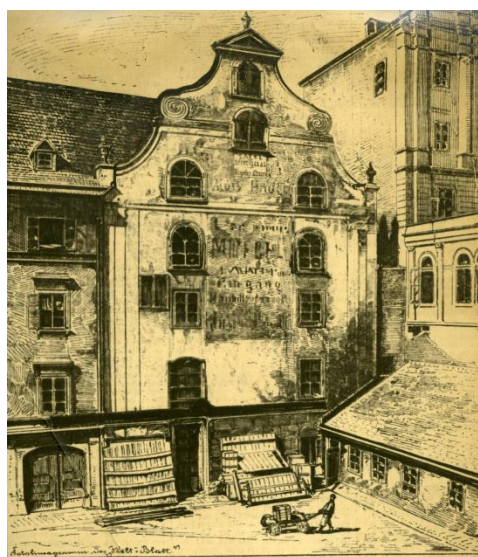
St. Theobad Kapelle,

Rahlgasse 5. (1354 – 1529)

In St. Mertens Nähe erhob sich bald nach seiner Gründung 1349 durch Albrecht den Lahmen eine zweite Kapelle St. Theobald (Tybolt, Diebolt), die an der Stelle des späteren Kornmagazins stand, und oben auf der Laimgrube wurde dabei gegen 1354 ein kleines Kloster für bedürftige adelige Witwen und Jungfrauen errichtet, die nach der strengsten Regel des heil. Franziskus lebten.

In der Folge erhielten die Minoriten in der Stadt, als Beichtiger dieser Frauen daselbst ein Hospiz. So blieb es bis 1451, wo Friedrich III. dem berühmten Johann Capistran ein Kloster für 200 Mönche nach der Regel des hl. Franz von Assisi errichtete, die Franziskaner genannt wurden. Hierauf zogen sich die Minoriten in die Stadt zurück und die Frauen begaben sich zunächst in Privathäuser, in denen sich ihre Spur verliert.¹³

Im gleichen Jahr 1451 sind sie aber in der Inneren Stadt, in dem ihnen gehörigen Haus in der Schenkenstraße nachgewiesen. Das nun leerstehende Klostergebäude erbittet sich Johannes Capistran (1386 – 1456) von Friedrich III (1415 – 1467) für die Gründung des ersten österreichischen Franziskanerklosters. Am 22. Juli desselben Jahres weihet Johannes Kloster und Kapelle den Hll. Theobald und Bernhard von Siena. Das Kloster wird vergrößert, sodass es nun 200 Ordensfrauen aufnehmen kann.



Die alte St. Theobald Kapelle. 1888. Zeitungsausschnitt, Bildquelle: BM Mariahilf

Der Pfarrhof zu St. Theobald stand an der Stelle des Goldenen Mätzens (heute: Rahlgasse 5).

Oberhalb des Tores des „Metzenhauses“ befanden sich bis zu dem 1804 erfolgten Umbau die Bildnisse der Hl. Theobald und Florian mit der Umschrift „Theobaldus Parochiales, Pfarrhaus von St. Theobald 1652“; darunter: „Alles stehet in Gottes Handt, der alte Pfarrhof zu St. Theobald genannt, Im 1529. Jahr von den Thirggen ruiniert, Im 1620. Jahr zu Ehren Gottes repariert.“

¹³ Curiositäten und Memorabilien Lexicon von Wien. Anton Köhler 1846

Mariahilfer Pfarrkirche, Barnabitenkirche, Haydnkirche

Mariahilfer Straße 57, IdNr. Barnabiten-gasse 14. Denkmalschutz ObjektID 9558. Katholische Pfarrkirche Maria-Hilf. (1656 -)

Die Wallfahrtskirche „Mariä Himmelfahrt“ entstand 1656 zunächst als Friedhofskirche der ausgelagerten Stätte der Michaelerkirche. 1660 stiftete der Barnabit Don Cölestin Joanelli (vgl. Joanelligasse) das bekannte Gnadenbild „Mariahilf“, eine Kopie nach Lucas Cranach d.Ä.¹⁴. Am 19. April 1660 wurde von Bischof Philipp Friedrich v. Breuner die hölzerne Friedhofskapelle mit dem Gnadenbild geweiht.



Mariahilfer Kirche. Stich 1750. BM
Mariahilf

Da das Gnadenbild viele Wallfahrer¹⁵ anzog, errichteten die Barnabiten in den Jahren 1668/1669 stattdessen eine steinerne Kapelle und ein Wohngebäude für Priester. Beide Gebäude wurden bei der zweiten Türkenbelagerung 1683 zerstört. Das Gnadenbild wurde jedoch vom Mesner innerhalb der Wiener Stadtmauer in Sicherheit gebracht.

Die Kirche wurde von 1686 bis 1689 von Sebastian Carlone dem Jüngeren und dem Steinmetz Ambrosius Ferrethi neu errichtet und am 14. August 1689 unter Bischof Leopold Karl v. Kollonitsch mit dem zurückgebrachten Gnadenbild geweiht.

Lucas Cranach d.Ä.: Einfache Frau aus dem Volke mit ihrem Kind. (1537). Zunächst als Kopie in Passau („Passauer Madonna“?), heute Pfarrkirche Innsbruck (Foto: A. Prock).



¹⁴ Im Alpenraum im Bereich Nord-, Ost- und Südtirol sowie Bayern wird das Bild Mariahilf von Lucas Cranach dem Älteren, dessen Original im Dom von Innsbruck hängt, stark verehrt. Es handelt sich um das meist vereehrte Marienbild in Tirol.

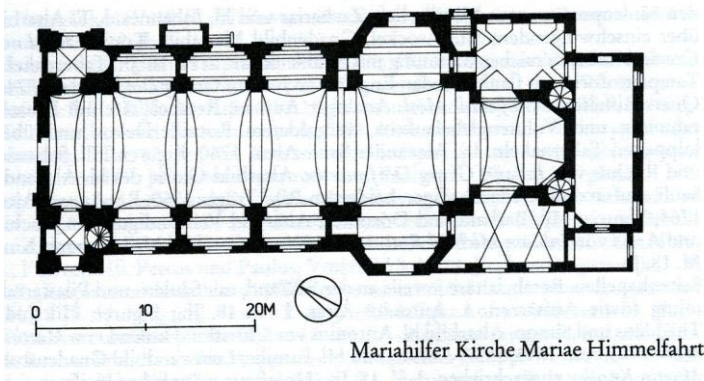
Um 1537 malte Lucas Cranach, ein Freund Martin Luthers dieses Bild. Cranach war ein evangelischer Christ. Seine Denkweise ist im Bild gut sichtbar: Maria wird nicht als entrückte Himmelskönigin dargestellt, sondern als einfache Frau aus dem Volk, ohne Heiligenschein, ohne Wolken, ohne Sterne.

¹⁵ Da auch die Donauschiffer die Kirche verehrten, war auch das Marienlied „Ave Stella Maris“ („Meersterne ich dich grüße“; Refrain: *O Maria hilf!* In der Fassung von August von Haxthausens Sammlung *Geistliche Volkslieder* 1830) spätestens ab da das Lieblingslied der Pfarre.



Gnadenbild "Mariahülfl", Urheber der Barnabitenmönch Don Cölestin Joaneli, 1660. Bildquelle: Wikipedia Commons

Das Gnadenbild war auch ein Treffpunkt für die *Donauschiffer*, die dort dankten, wenn sie von ihren gefährlichen Fahrten lebend zurückkamen. Das dort verfügbare Einkehergasthaus belohnte sie mit Mariahilfer Wein.



Mariahilfer Kirche Mariae Himmelfahrt

Ab 1711 erfolgte der Umbau der Kirche in ihre heutige Gestalt durch den Baumeister Franziskus Jänckl: 1714 wurden die Chorpartien umgebaut und das Langhaus errichtet, 1715 waren die Türme der Westfassade (zur heutigen Mariahilfer Straße ausgerichtet) im Rohbau fertig.

Grundriss der Mariahilfer Kirche, Bildquelle: Dehio 1993, S.245

Zwischen 1721 und 1726 wurden die Türme mit Kupfer gedeckt und die Westfassade mit Statuen und Reliefs geschmückt. Sebastian Haupt entwarf den neuen Hochaltar, der von dem Salzburger Steinmetz Jakob Mösel erbaut und 1758 geweiht wurde. Der Pfarrhof in der Barnabiten-gasse 14 stammt in seiner heutigen Form aus dem Jahre 1777. In den Jahren 1890–1893 wurde die Kirche restauriert. 1894 erhielt sie eine zweimanualige Kauffmann-Orgel.

Am Ende dieser Restaurierungsmaßnahmen wurden elf große Fenster mit Glasmalereien im neubarocken Stil eingebaut. Die Glasmalereien im Langhaus zeigen auf der linken Seite die *Geburt Christi* (um 1897), *Christus als Salvator Mundi* und den *Heiligen Carl Borromäus* (1893); auf der rechten Seite die *Flucht nach Ägypten* (1898), den *Heiligen Joseph mit Kind* (1894), *Anna mit Maria*, die *Heilige Theresa und den Heiligen Ignatius* (1893); in den Seitenschiffen den *Heiligen Ludwig und die Heilige Barbara* (um 1894); im Chor den *Heiligen Augustinus* (um 1894) und den *Heiligen Leopold* (1956); auf der Empore den Gnadenstuhl beziehungsweise die *Dreifaltigkeit* (um 1899).

In der 2. Hälfte de 19. Jhdt war die Pfarrkirche zudem attraktiv für Hochzeiten aus der gesamten Monarchie und den angrenzenden Ländern, wobei Mariahilf selbst nur 4 Prozent dieser Trauungen (**nach Bräutigam**) beistellte. Aber auch nur 30% der Männer kamen aus Wien.

Jahr	Zahl d. Trauungen	Stadt	Maria-hilf	andere Vorstädte u. Vororte	NÖ	andere Bundesländer	Böhmen	Mähren	Schlesien	Deutschland	Ungarn / Slowakei	andere Länder und Staaten
1850	111	3	4	27	17	3	21	10	1	16	4	Frkr., 2x pr. Schles., Südtirol, Kroatien
1851	154	5	3	48	34	5	25	14	1	7	7	Südtirol, Illyrien, preuß. Schlesien, Kroatien
1852	162	3	12	42	33	7	27	8	3	9	7	2x Illyrien, 3x preuß. Schlesien, Italien, russ., Polen
1853	140	4	4	35	23	8	20	13	6	15	3	Illyrien, Südtirol, 2x preuß. Schlesien, Galizien
1854	127	7	6	28	26	2	24	9	3	8	5	preuß. Schlesien, 2x It., 2x Galizien, Slowenien
1855	99	6	4	21	15	5	21	7	1	6	5	3x It., Schweiz, Küstenl., Krain, Galizien, pr. Schles.
1856	112	1	7	35	23	3	18	5	6	8	3	Banat, preuß. Schlesien
1857	147	3	8	33	26	5	29	23	3	1	12	Siebenbürgen, Schweiz, preuß. Schlesien
1858	129	0	6	26	19	6	24	16	2	11	11	Küstenland, 2x Galizien, Krain, preuß. Schlesien
1859	137	6	5	29	27	7	31	11	3	5	5	3x preuß. Schlesien, Frkr., 2x Galizien, Slowenien
1860	139	2	9	30	24	5	27	18	4	9	6	Galizien, Krain, Schweiz
1861	152	8	2	34	36	7	29	11	2	11	5	2x Slowenien, Krain, Dänemark, Gottschee
1862	141	3	5	32	27	5	27	16	2	12	3	2x Kroatien, Südtirol, It., Syrmien, 2x preuß. Schlesien
1863	106	1	4	27	10	3	23	17	7	4	8	Galizien
1864	141	2	5	33	26	10	32	18	2	5	2	pr. Schles., Schweiz, Küstenland, Kroatien, Slowenien
1865	94	3	2	20	20	7	17	10	4	3	6	Galizien, England
1866	113	0	1	26	24	5	23	11	4	7	5	Krain, 2x preuß. Schles., Küstenl., Militärgrenze, It.
1867	146	4	10	33	26	9	29	11	4	5	4	2x Krain, Polen, 2x pr. Schles., Schweiz, S-Tirol, 3x Galizien
1868	157	5	7	32	33	7	31	13	6	6	8	S-Tirol, Frkr., Krain, 3x preuß. Schlesien, Galizien, Schweiz, Küstenland
1869	186	7	8	41	33	10	40	24	5	6	2	4x Militärgrenze, Galizien, 2x Krain, It., pr. Schles., Kroatien
1870	224	5	5	51	42	8	53	24	9	8	7	2x Galizien, It., Banat, Slowenien, Slawonien, pr. Schles., Militärgrenze, Siebenbürgen
Summe	2917	78	117	683	544	127	571	289	78	162	118	119
	100%	3%	4%	23%	19%	4%	20%	10%	3%	6%	4%	4%

Auch die **Bräute** kamen nur zu 9% aus Mariahilf selbst, immerhin 38% aus Wien.

Jahr	Zahl d. Trauungen	Stadt	Maria-hilf	andere Vorstädte u. Vororte	NÖ	andere Bundesländer	Böhmen	Mähren	Schlesien	Deutschland	Ungarn / Slowakei	andere Länder und Staaten
1850	111	2	11	34	24	7	12	10	2	6	3	
1851	154	3	10	57	41	3	14	16	0	2	6	
1852	162	3	12	35	40	4	25	16	2	11	8	Schweiz, Italien, Kroatien, Galizien
1853	140	3	11	34	34	7	25	14	3	3	6	
1854	127	2	11	44	36	2	7	18	3	3	0	Italien, Galizien
1855	99	3	10	36	19	1	10	7	2	4	6	Galizien
1856	112	1	10	43	26	5	13	6	2	3	2	Südtirol, Italien
1857	147	5	12	40	24	5	29	16	3	3	6	Italien, Syrmien, preuß. Schlesien
1858	129	4	11	38	32	10	17	10	2	2	4	Schweiz
1859	137	4	16	34	27	5	20	17	2	6	6	Krain
1860	139	6	13	32	35	2	15	15	4	4	8	Kroatien, preuß. Schlesien
1861	152	2	10	39	40	7	19	11	5	10	4	Frkr., Galizien
1862	141	4	13	32	31	3	23	18	1	5	7	2x preuß. Schlesien, Kroatien
1863	106	2	14	27	26	2	19	10	2	3	1	
1864	141	6	9	42	33	6	17	17	2	4	0	Preuß. Schlesien, S-Tirol
1865	94	1	11	23	24	4	15	8	6	2	2	
1866	113	3	8	24	24	2	15	20	0	7	5	Slowenien, England, Militärgrenze, Italien
1867	146	4	8	31	42	3	29	13	5	4	8	
1868	157	3	16	42	33	6	25	15	4	6	5	Italien
1869	186	2	17	47	50	9	20	24	5	3	6	2x Italien, Krain
1870	224	7	22	63	37	14	43	23	6	4	5	Slawonien
Summe	2917	70	255	797	678	107	412	304	61	95	98	32
	100%	2%	9%	27%	23%	4%	14%	10%	2%	3%	3%	1%

Wenn die Braut bei ihrer Trauung zwischen 1850 und 1870 nicht im Gebiet der Pfarre Mariahilf wohnte, konnten die Gründe dafür, dass sie nicht in ihrer Heimatpfarre heiratete, in den meisten Fällen aus den Angaben in den Matriken ziemlich klar erkannt werden. Die Heirat in der Pfarre Mariahilf gewährleistete eine Hochzeit in einer alten, stilvollen ehemaligen Wallfahrtskirche und gleichzeitig die Anonymität der Großstadt. Man hatte die Möglichkeit, zumindest bei diesem Ereignis unerwünschte,

nur neugierige, eventuell missbilligende und am Wohl des Brautpaares nicht interessierte Menschen fernzuhalten.¹⁶



Die Glasmalereien wurden zwischen 1893 und 1898 von der Glasmalerei Carl Geyling's Erben ausgeführt. Der Großteil der Entwürfe stammte von dem artistischen Leiter, Professor Rudolf Geyling. 1956 wurden die Fenster restauriert.

Glasfenster „Flucht nach Ägypten“, gestiftet von Anna Radeiner und ihrer Tochter Amalia (1898). Mariahilfer Kirche in Wien.
Bildquelle Wikipedia Public Domain 1910.
Originalentwurf: Glasmuseum / BM Mariahilf

Die Deckenfresken der Kirche wurden 1958 *innerhalb eines Jahres* (Kurier, zwei Meldungen) restauriert; das kann aber nicht so ganz stimmen...

¹⁶ Günter Oppitz: TRAUUNGEN IN DER WIENER PFARRE MARIAHILF IN DER 2. HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS. Eigenverlag 2018

Hayndenkmal

Mariahilfer Straße 57. Denkmalschutz
ObjektID 9554.

Es begründete auch den bis heute für die Pfarrkirche gebräuchlichen Vulgornamen „Haydnkirche“.

Das vor der Mariahilfer Kirche aufgestellte Denkmal wurde 1887 errichtet. Den Sockel schuf Otto Hieser (1850 – 1892), die Marmorfigur des Komponisten der Südtiroler Bildhauer Heinrich Natter (1844 - 1892).

Postkarte um 1900. BM Mariahilf. Mariahilfer Kirche mit Dienstmännern und



Fratschlerinnen. Vintage Vienna.

Der Schustermichel (Kirchenglocke seit 1720)

Wurden früher noch zum Gaudium der Messdiener (Ministranten) die Glocken mittels Seil geläutet, was die beste Kirmesschaukel ersetzte, hat auch hier meist Technik Einzug gehalten. Das Läuten der Glocken erfolgt heute automatisch von einer Schaltuhr der Pfarrkirche. Nur vor den Gottesdiensten wird eigens per Hand der Schalter zum Läuten eingeschaltet.



Der „**Schustermichel**“¹⁷ in der Pfarrkirche Mariahilf.
Bildquelle: www.pfarremariahilf 2009

¹⁷ Dass eine so große Glocke gar nicht so einfach händisch zu läuten war und auch im Laufe der Zeit Stabilisierungsmaßnahmen am Glockenstuhl notwendig waren, verdeutlicht eine Eintragung in der Pfarrchronik von 1903: Es.... „wurde für die Große Glocke ‘Schuster Michel’ des Thurmes statt des vielen theuren Holz-Helmes ein eiserner Glockenstuhl ...verfertigt wodurch die Gefahren beim Läuten beseitigt sein sollen, da nun nur mehr 2 Männer zum Läuten der Glocke benötigt wurden und auch die Schwingungen des ganzen Turmes behoben sind.“ Gemeint sind vermutlich Eisenverstrebungen und Verstärkungen in der Glockenstube, da der hölzerne Glockenstuhl selbst weiterhin erhalten blieb.

Der Austausch eines Glockenjoches aus Stahl gegen das alte hölzerne Joch erfolgte 1930. Wann die Elektrifizierung des Glockenantriebes erfolgte, ist nicht belegt.

Die Sage vom „geizigen Schustermichel“ entstand zwischen 1726 und 1731 und bezog sich zunächst auf eine vom selben Spender 1719 gestiftete, kleinere Michaelsglocke. Ihre Schäden, welche zeitlich mit Krankheit und Tod des Spenders zusammentrafen, und der 1731 notwendige Umguss verliehen dieser Glocke einen mysteriösen Ruf. Ab 1731 wurde daher der Name „Schustermichel“ auf die im Jahre 1720 ebenfalls von Michael Sailler gestiftete größere Glocke übertragen. Die Michaelsglocke hingegen wurde später als „Saller-Glocke“ oder „Saillerin“ bezeichnet.

Die Gruft unter der Mariahilfer Kirche

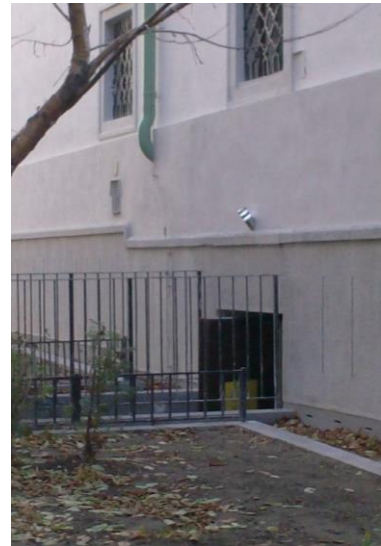
Caritas-Schlafstelle Barnabiten-gasse 14

Direkt unter der Mariahilfer Kirche befindet sich die Gruft (ehemaliger *Pest-Friedhof*). Wie der Name schon sagt, handelt es sich dabei um einen Platz, der ursprünglich nicht für die Lebenden gedacht war.

Seit 30 Jahren Zuflucht für Menschen in Not: Was mit Schmalzbrotten und Tee begann, ist heute Wiens wohl bekannteste Obdachloseneinrichtung.

Seit dem Advent 1986 ist die Gruft in den Räumen unterhalb der Mariahilferkirche ein Zufluchtsort für obdachlose Menschen. Die Initiative kam damals vom Pfarrer der Kirche, Pater Albert Gabriel, der mit SchülerInnen des Amerling-Gymnasiums eine Wärmestube einrichtete. Zu Beginn hatte die Gruft zwei Stunden täglich geöffnet. Bald wurden die Öffnungszeiten von 10 bis 16 Uhr ausgedehnt. Zur Verpflegung kamen weitere Angebote wie Kleiderausgabe, Duschmöglichkeit und Beratung.

Weil die Gruft um 16 Uhr geschlossen wurde, stellte sich die Frage, wo sich wohnungslose Frauen und Männer in der Nacht aufhalten. Anfangs waren MitarbeiterInnen in ihrer Freizeit auf der Straße unterwegs, um mit Obdachlosen in Kontakt zu kommen.



Abgang zur „Gruft“ 2010. Bildquelle: Pfarre Mariahilf

Doch das hat sich geändert: Sie ist zu einem Zufluchtsort geworden - für Menschen, die auf der Straße stehen, für viele zum einzigen Fixpunkt in ihrem Leben. Durch einen Zubau gibt es seit 2013 auch das lange herbeigesehnte Tageslicht. Bei Tag ist die Gruft in den ehemaligen Pfarrgarten der Mariahilfer Kirche übersiedelt, geschlafen wird immer noch in den Räumlichkeiten unter der Kirche.

Das multiprofessionelle Team der Gruft - bestehend aus SozialarbeiterInnen, BetreuerInnen, PsychiaterInnen, PsychotherapeutInnen und Zivildienstleistenden - bietet mit Unterstützung freiwilliger MitarbeiterInnen aktive Hilfe mit dem Ziel, obdachlose Menschen wieder in die Gesellschaft zu integrieren.

In den Glanzzeiten (1. Hälfte des 19. Jahrhunderts) war die Mariahilfer Kirche mit insgesamt 8 Glocken ausgestattet. Eine genaue Läutordnung sollte dem Gläubigen schon akustisch die Zeit und Art des jeweiligen Gottesdienstes vermitteln. Der Schustermichel wurde jeweils am Vorabend vor Sonn- und Feiertagen geläutet. In den beiden Weltkriegen mussten jedoch jeweils Glocken als Kriegsmaterial abgeliefert werden. 1930 wurden noch drei neue Glocken wieder angeschafft, doch 1941 forderte der nächste Krieg seinen Tribut. Es blieb in der Mariahilfer Kirche nur die historisch wertvolle Glocke aus 1720 erhalten. (www.pfarremariahilf)

*Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.
Erstellungsdatum: 13.12.2020*

Die Kapellen

Naschmarktkapelle, Die erste. (Seit 1916) Gegenüber Linke Wienzeile 18. Denkmalschutz ObjektID 43585. Patrozinium: Hl. Rosalia

Im 17. Jh. steht im ehemaligen Freihaus-Areal ein Schlösschen mit einer Rosaliakapelle (erbaut 1817). Im Laufe der Zeit wird das Areal verkleinert und muss Neubauten weichen. Einziges Überbleibsel ist eine Kapelle, die dem Rosalienkirchlein angebaut war. 1916 wird diese Kapelle durch die Union-Baugesellschaft an den Naschmarkt verlegt. Renovation und Neuweihe im Jahre 1994.



Naschmarktkapelle 2017 Bildquelle: <http://www.planet-vienna.com/spots/naschmarktkapelle/naschmarktkapelle4.jpg>

Naschmarktkapelle, Die zweite. (Seit 1916) Gegenüber Rechte Wienzeile 15. Denkmalschutz ObjektID 43453.

Die Kapelle wurde etwa gleichzeitig mit der Ersten als Kapellennische zur Wahrung des architektonischen Gleichgewichtes zum 4. Bezirk hin errichtet, aber nie als Sakralort geweiht. Daher bot sich 2008 eine museale Nachnutzung als **Naschmarktmuseum** an.



Das Kleine Naschmarktmuseum (2008).

Es befindet sich seit Juni 2008 in der zweiten, ungenutzten Naschmarkt-Kapelle auf der Rechten Wienzeile. eine Expositur des Bezirksmuseums Mariahilf. Schöpferin und Kuratorin ist Angelika Herburger. Nur wenige Quadratmeter groß, vermittelt es jedoch einen Eindruck der traditionsreichen Geschichte. Ausgestellt werden historische Marktgegenstände, die jeden Monat verändert werden (Milchstand, Fischstand,...)

Das Naschmarktmuseum ist in der warmen Jahreszeit samstags von 12.00 bis 14.00 Uhr bei freiem Eintritt geöffnet. Außerdem können Interessierte immer einen Blick durch die Glastür in den kleinen Ausstellungsraum werfen. (Nach dem Naschmarktumbau Wiedereröffnung 5.7.2017)

Gürtelkapelle

Mariahilfer Straße 127. Belegt bis etwa 1900 wiewohl nicht unter diesem Namen.



Es war eine von mehreren Kapellen an den Wiener Linien, wo sich die Menschen zum Einsteigen in die dort zahlreich kreuzenden Linien trafen. Die Kapelle entsprach in ihrer Architektur jener der Naschmarktkapellen von Otto Wagner, obwohl die Zeit der Errichtung es eher nahe legt, dass er sich hier seine Ideen holte.

Mariahilfer Linie. Kapelle um 1900.

Kreuzigungsgruppe, die Erste

Gegenüber Barnabitingasse 14. (Denkmal-schutz ObjektID 43584)

Die von Kaspar Gerbl um 1680 geschaffene Gruppe (Maria und Johannes um 1710) wurde nach der Auffassung der Hinrichtungsstätte 1785 hier her verbracht, und findet sich an der Außenwand der Pfarrkirche in der Barnabitingasse hinter Glas.

Alte Gruppe aus der Hinrichtungsstätte in der Inneren Stadt „*Malefizbubenhaus*“ (-1785. Auch: Diebsschergenhaus, Schergenhaus, Raucher Stein) 1., Rauhensteingasse 10¹⁸. Ehemalige Hinrichtungsstätte und auch Wohnort des Scharfrichters, daneben auch Gefangenenhaus in der Innenstadt.



Foto 1962, BM Mariahilf.

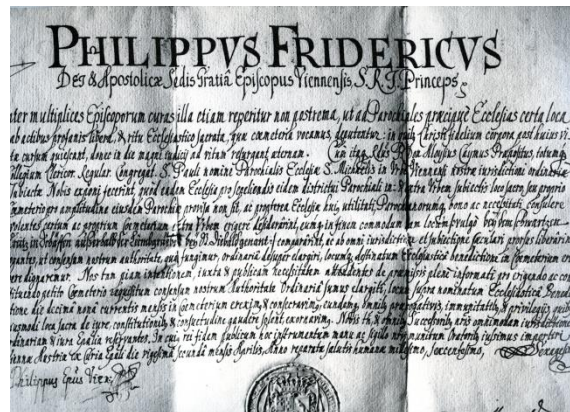
Das dortige Hinrichtungskreuz (Der Gekreuzigte wurde um 1680 von Kaspar Gerbl geschaffen, Maria und Johannes um 1710) gelangte auf ungeklärten Wegen frühestens nach 1683 an die Pfarre Mariahilf, welche es noch an ihrer Außenwand bewahrt. Es ist davon auszugehen, dass die Innere Stadt dieses traurige Gedächtnis rasch loswerden wollte...

¹⁸ Seit damals auch als Amtshaus belegt. In den Jahren 1608 und 1722 wurde es jeweils neu errichtet. 1785 wurde das Gebäude verkauft und durch ein Privathaus ersetzt. Das heute auf diesem Grundstück stehende Gebäude stammt aus dem Jahr 1911

Christliche Begräbnisstätten in der Vorstadt Mariahilf

1530 gründete der heilige Antonius M. Zaccaria einen Männerorden, um den durch die Kriege zwischen Karl V. und Franz I. verursachten sittlichen Niedergang aufzuhalten sowie „den religiösen Geist im Weltklerus zu fördern und die Laien zu besseren Sitten zurück zu führen.“ 1538 bezog der Orden des hl. Paulus das Mailänder Barnabitenkloster, von dem die Mönche den Namen *Barnabiten* erhielten. 1626 übergab Kaiser Ferdinand II. die Michaelerkirche in der Stadt der Obsorge der PP. Barnabiten, die er aus Mailand hatte kommen lassen.

Stiftungsurkunde Mariahilfer Friedhof Bischof Philipp Friedrich. 1660. Repro. BM Mariahilf



Da der Friedhof um die Kirche aufgelassen wurde, erwarben die Barnabiten 1656 einen Weingarten in der Vorstadt „Im Schöff“ und legten dort einen Friedhof an. Der Platz entspricht heute ungefähr der Barnabitenstraße ab der Mariahilfer Straße mit den beiderseits liegenden Häusern bis zur Bürgerspitalgasse. Die Wallfahrtskirche „Mariä Himmelfahrt“ entstand 1656 zunächst als *Friedhofskirche* der ausgelagerten Stätte der Michaelerkirche. 1660 stiftete der Barnabit Don Cölestin Joanelli (vgl. Joanelligasse) das bekannte Gnadenbild „Mariahilf“ als Kopie nach Cranachs Passauer Madonna. Am 19. April 1660 wurde von Bischof Philipp Friedrich v. Breuner die hölzerne Friedhofskapelle mit dem Gnadenbild geweiht.

Barnabiten-Friedhof,

auch Barnabiten Gottesacker, Barnabiten Freythof (1660-1784). Mariahilfer Straße 55 (und anliegende Gründe).

Ein zum Barnabiten-Kloster gehöriger Friedhof, der durch eine hohe Steinmauer entlang der Mariahilfer Straße – Barnabitenstraße – Schadeckgasse – Nelkengasse eingegrenzt war. Er war durch die Verlegung des Friedhofes durch die Barnabiten vom Michaelerplatz hierher entstanden. Die äußere Holzverkleidung und danach die Steinmauer mit gewölbtem Toreingang wurden 1660 von dem Barnabitenmönch *Don Cölestin Joanelli* (vgl. *Joanelligasse*) errichtet. Zuvor war dort ein Weingarten.

Friedhofskapelle Mariahilf

Mariahilfer Straße 55, als hölzernes Kirchlein belegt 1668 – 1686.

Da der Friedhof der Hofpfarre St. Michael (Michaelerkirche) aufgrund seiner Nähe zur Hofburg im Jahre 1508 durch kaiserlichen Befehl aufgelassen werden musste, wurde ein neuer Standort außerhalb der Stadtmauern und des Glacis gesucht. Erst im Jahre 1656 konnte ein Weinberg in der Ried "Schöff" beim schwarzen Kreuz vor dem Widmerton - dem heutigen Burgtor - für den neuen Friedhof angekauft werden.

Diese Ried "Schöff" erstreckte sich vom Widmerton an den Abhängen des linken Wienufers bis nach Penzing. Hier gedieh eine berühmte und gesuchte Weinsorte, "der Gumpendorfer". Am höchsten Punkt dieses Hügels wurde eine kleine hölzerne Friedhofskapelle errichtet, die gemeinsam mit dem Friedhof am 19. April 1660 von Bischof Philipp Friedrich v. Breuner geweiht wurde. Der einzige Schmuck dieser bescheidenen Kapelle war das von dem Barnabitenmönch Don Cölestin Joanelli gestiftete Gnadenbild "Mariahilf", das bald das Ziel vieler Wallfahrer aus Wien und

Umgebung wurde.¹⁹ Das Wallfahrtswesen wurde immer intensiver und so sahen sich die Barnabiten gezwungen, in den Jahren 1668 und 1669 eine steinerne Kapelle samt Wohngebäude für die Priester zu errichten.

Pestfriedhof Mariahilf. Barnabitingasse 14. (1679 bis spätestens 1784) Nicht näher belegter Aufbewahrungsort für Pestleichen unter der Mariahilfer Pfarrkirche während der 3. Pestepidemie.

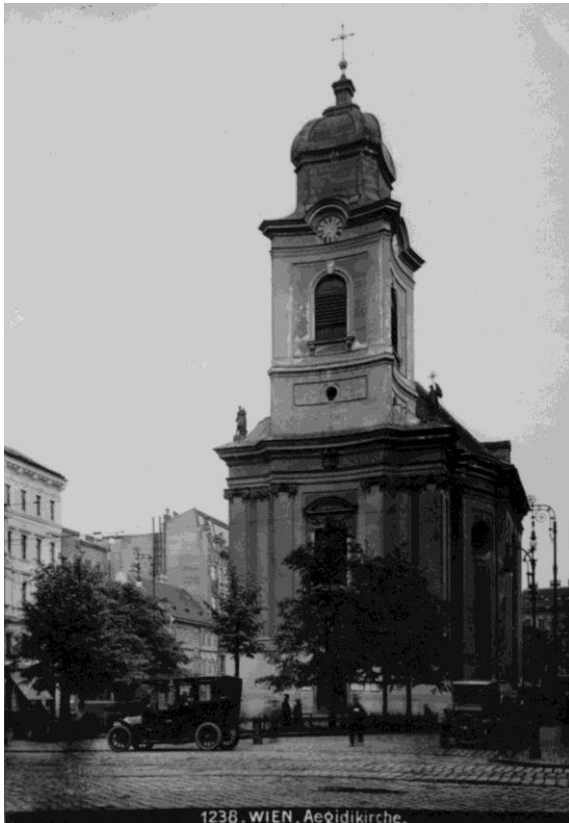
Zwar bestand rund um die 1660 errichtete Kirche bereits ein Friedhof, der aber dem plötzlichen Bedarf nicht standhalten konnte. Er war für etwa 2 Neuzugänge p.A. aus Mariahilf und weitere 4 p.A. aus der Laimgrube angelegt. In diesem einen Jahr waren jedoch rd. 310 Leichen aus der näheren Umgebung zu entsorgen. Es ist nicht anzunehmen und auch nicht erwiesen, dass diese dort noch lange lagen. Sie wurden – so möglich – in den darauf folgenden Monaten begraben oder verbrannt. Der Mariahilfer Friedhof selbst wurde 1784 aufgelöst.

Zur späteren Nutzung ab 1986: Obdachlosenunterkunft *Die Gruft*.

¹⁹ Diese Mariendarstellung ist eine Nachbildung des Gnadenbildes am Mariahilfer Berg bei Passau, welches wiederum eine Kopie des Gnadenbildes in der Stadtpfarrkirche zu Innsbruck darstellt. Allen drei Bildern sagt die Geschichte wundertätige Kräfte nach. In vielen "Mirakelbüchern", die teilweise bis heute in der Mariahilfer Bibliothek erhalten sind, wird über wundersame Heilungen berichtet.

Pfarrkirche Gumpendorf (Aegidikirche), „Zum heiligen Aegidius“

Gumpendorferstraße 107 / Brückengasse 5.



Bildquelle Stauda 1900, BM Mariahilf.

Seit 1239 ist Gumpendorf eine selbständige Pfarre. Im Oktober 1244 wird ein Altar des hl. Ägydus urkundlich bezeugt, der sich vermutlich im Obergeschoß des alten Wachtturmes befand. Hierher konnte sich auch die Bevölkerung bei Gefahr zurückziehen. Der Auwald und das Buschwerk des damals weit verzweigten Wienflusses müssen ein idealer Platz für die Ausübung der niederen Jagd gewesen sein. Der Beginn der niederen Jagd erfolgte am 1. September. Aus diesem Grund dürfte der hl. Ägydus als Kirchenpatron gewählt worden sein. Nach dem französischen Namen des Heiligen „St.Gilles“ wurde die Kirche in verschiedenen Urkunden auch *Gilgenkirche* genannt.

Gumpendorf stand (1354 – 1571) unter dem Zisterzienserstift Baumgartenberg. Die Herren von Capellen, die ihren Sitz auf der Burg Steyregg bei Linz hatten, stellten Beziehungen mit zwei oberösterreichischen

Klöstern her, die ebenfalls ihrer Schutzherrschaft unterstanden:

Dem Zisterzienserstift Baumgartenberg, das von 1360 - 1571 die Seelsorge in Gumpendorf besorgte, und dem Frauenkloster Pulgarn, das nach dem Aussterben der Herren von Capellen die Einkünfte aus der Herrschaft Gumpendorf erhielt.

Im Mai 1354 schenkten Eberhard von Capellen, Hauptmann in Enns, und sein Vetter Johann die Pfarre Gumpendorf dem Zisterzienserstift Baumgartenberg im Machland zu ihrem und ihrer Vorfahren Seelenheil unter der Bedingung, dass zwei Priester von Baumgartenberg den Gottesdienst besorgen. Die Einkünfte sollten dem Kloster verbleiben. Die rechtliche Übernahme erfolgte im Mai 1360. Diese Schenkung wurde noch im gleichen Monat durch Bischof Gottfried von Passau bestätigt, die Diözese Wien gab es damals noch nicht. Die formelle Übergabe der Pfarre Gumpendorf an den Abt Christian von Baumgartenberg wurde durch eine Bulle des Papstes Bonifaz IX. im Jänner 1400 bestätigt.

Zum ursprünglichen Pfarrsprengel von Gumpendorf gehörten in dieser Zeit außer Gumpendorf noch Reinprechtsdorf, Hundsturm, Fünfhaus, Sechshaus und Reindorf. Für das Gebiet von Gumpendorf ist ein Anwachsen des Weinbaues anzunehmen, in Urbaren werden viele Weingärten erwähnt.

1349 und 1381 forderte die Pest viele Todesopfer. 1462 schlug der Böhmenkönig Georg von Podiebrad im Schloss Gumpendorf sein Lager auf. 1480 wurde Wien ein selbständiges Bistum. 1485 residierte der Ungarnkönig Matthias Corvinus bei der Belagerung Wiens im Gumpendorfer Schloss. Während der ersten Türkenbelagerung (1529) wurden Kirche und Pfarrhof niedergebrannt. Beim Wiederaufbau behielt man die Anlage unverändert bei. Nach 1529 lockerten sich die Beziehungen der Pfarre zu

Oberösterreich. Die Grundherrschaft Gumpendorf wurde 1540 vom Frauenkloster Pulgarn an den Grundschreiber der Schotten, Sigmund Muschinger, verkauft. Von den Muschingern stammt auch das Gumpendorfer Wappen, drei Lilien auf blauem Grund. Dieses Wappen wurde von allen Nachfolgern übernommen. Als Folge der Reformationswirren war der Konvent des Zisterzienserstiftes Baumgartenberg nicht mehr in der Lage, Ordensmitglieder in das weit entfernte Gumpendorf zu senden oder Weltpriester als Ersatz zu stellen.

So kam es, dass die Großpfarre Gumpendorf im Mai 1571 lehensweise und im Oktober 1678 vollständig dem Benediktinerstift „Unserer Lieben Frau zu den Schotten“ in Wien übergeben wurde. Ab 1621 waren die Grafen von Mollart (damals mit „t“ geschrieben) durch Heirat in den Besitz der Herrschaft Gumpendorf gekommen. 1679 wurden im damals schon zahlreich bevölkerten Gumpendorf 1700 Menschen durch die Pestepidemie dahingerafft. Nach der zweiten Türkenbelagerung war die Gumpendorfer Pfarrkirche nur mehr eine Ruine, ebenso der kleine Pfarrhof. Die Felder und Gärten waren verwüstet. Auch der Weinbau ging von nun an stark zurück. Die Türken hatten alle Weinkulturen zerstört.

Ab Februar 1685 beginnen die Pfarrprotokolle, die bis auf den heutigen Tag sorgfältig weitergeführt werden. Die zerstörte Pfarrkirche wurde bis 1700 umgebaut. Der Turm, der bis zur Hälfte abgetragen werden musste, wurde in seiner Fortsetzung schlanker aufgebaut und mit einem barocken Zwiebelturm mit Doppelkreuz abgeschlossen.

1704 entstand ein neuer Pfarrhof, die Pfarre hatte bis dahin vom Schottenstift in der Stadt aus betreut werden müssen. Zum Schutz der Wiener Vorstädte entstand 1704 der Linienwall. Dieser war auch eine Zollgrenze und zerschnitt den alten Bereich der Pfarre Gumpendorf.

1709 wurde der Magdalenengrund nach Mariahilf und der Hundsturm 1783 nach Margareten „eingepfarrt“. Reindorf wurde 1783 eine eigene Pfarre. 1762 kamen die Grafen Meraviglia durch Heirat in den Besitz der Herrschaft Gumpendorf, die 1798 an den Wiener Magistrat verkauft wurde. Die alte Gumpendorfer Pfarrkirche wurde für die stetig wachsende Bevölkerung allmählich zu klein. 1776 gab es bereits etwa 135 Häuser. Der Schottenabt entschied sich deshalb für einen Neubau nach den Plänen des Baumeisters *Josef Reymund*. Im August 1765 begannen die Vorarbeiten mit der Planierung des Bauplatzes im Nordosten der alten Kirche. Im Winter 1765/66 wurde der Turm abgebrochen, die Quader fanden beim Sockelbau der neuen Kirche Verwendung. So kamen die Römersteine in unsere Pfarrkirche. Im März 1770 wurde die Kirche feierlich benediziert. Der Chor der alten Kirche stand noch bis 1789, letzte Reste verschwanden erst 1807. Nach einem Baustillstand wurden der nach Norden gerichtete Turm und die Fassade 1792 errichtet, ebenso die Sakristei (= heutige Christkönigskapelle). Der Turm erhielt keinen barocken Zwiebelhelm mehr, sondern eine klassizistische Turmhaube. 1803 wurden vier neue Glocken angeschafft, 1804 eine Turmuhr in Betrieb gesetzt.

Die Inneneinrichtung der neuen Pfarrkirche entstand erst im Verlaufe der Zeit. Bei der Benediktion, der Kirche (1770) war der Hochaltar äußerst einfach und bestand nur aus einem Altartisch mit einem hölzernen Tabernakel. An der Wand befand sich ein hölzernes Kreuz. Dieses Kreuz mit einer Christusstatue hatte 1724 Leopold Ernst Graf von Mollart der Pfarre gestiftet. Es war bei einem Brand auf seinem Gut in

Mannswörth unversehrt geblieben und befindet sich nun in der Christkönigskapelle, es ist dies der einzige Gegenstand aus der alten Gumpendorfer Kirche.

1771 entstand der „Josefsaltar“ mit einem Bild von Martin Johann Schmidt (genannt „Kremser Schmidt“), darüber „Jesus bei Maria und Martha“ von Theodor Jachimowitz (1838). 1779 wurde rechts beim Chor ein Altar errichtet, der jetzt als „Peter Julian Altar“ bezeichnet wird. Das Ölgemälde des Ordensgründers der Eucharistiner, P. Julian Eymard, stammt von Werner Willer (1979). Über dem Altar ist die „Unbefleckte Empfängnis Mariens“ (1779) vom Kremser Schmidt dargestellt. Der „Anna Altar“ (Mitte links) entstand 1780 mit dem Bild der hl. Anna und darüber die Taufe Christi. Beide Bilder stammen vom Kremser Schmidt. 1782 wurde der Marienaltar mit einer Kopie des „Maria Hilf Bildes“ von Lucas Cranach (1840) errichtet. Das darüber befindliche Bild „Christus am Kreuz“ stammt von Josef Redl (1802). Links beim Eingang entstand ein Altar mit dem Bild der Heiligen drei Könige, das im Jahre 1795 aus dem aufgelassenen Schwarzspanierkloster kam, aus der Zeit um 1600 stammt und dem Kapuziner P. Cosmas da Castrofranco zugeschrieben wird. Das Altarbild über dem linken Beichtstuhl ist noch erhalten. Ein weiteres aus dem Schwarzspanierkloster stammendes Bild des hl. Ignatius von Loyola wurde für einen Altar rechts beim Eingang verwendet und ist gleichfalls noch erhalten. Der Hochaltar hatte jedoch noch immer kein eigenes Altarbild. Deshalb erhielt 1795 der damals bereits arrivierte und bekannte Barockmaler Anton Maulbertsch (auch Maulpertsch geschrieben) den Auftrag, ein Fresko zu malen. Auf dem Fresko sollte die Szene dargestellt werden, wie der westgotische König Wamba (Flavius) den hl. Ägydus bei der Verfolgung einer Hirschkuh entdeckt. Das Fresko fand aber keinen Gefallen, da es sich „nur um eine fürstliche Jagd mit allen Possen“ handle und außerdem das Thema verfehlt sei, denn der Heilige wäre „nur die unbedeutendste Figur!“ 1803 erhielt unsere Pfarrkirche eine neue klassizistische Kanzel nach einem Entwurf von Adam Vogl.

1807 erfolgte der Anbau an der Epistelseite (heutige Sakristei). 1808 wurde ein neuer Tabernakel von Anton Högler, der ursprünglich für die Schottenkirche in der Stadt gedacht war, auf einem neuen Mensaaufbau errichtet. Gleichzeitig fertigte der akademische Bildhauer Josef Klieber zwei Cherubine an. Der Maler Josef Abel vollendete 1809 ein neues Hochaltarbild. Es zeigt die Glorifizierung des hl. Ägydus im Benediktinerhabit und verdeckte das missliebig gewordene Fresko Maulbertschs (da man die dargestellte Jagdpartie als zu weltlich ablehnte; A.v.m.).

Im Jahre 1826 leitete der akademische Bildhauer und Maler Josef Klieber die Errichtung des neuen Hochaltaraufbaues. Derselbe Künstler verfertigte auch die Plastiken der Dreifaltigkeit, des Petrus und des Paulus sowie zweier Engel. 1831 wütete die Cholera in Wien, auch in Gumpendorf wurde ein Choleraspital errichtet, an dem auf eigenen Wunsch der spätere Schottenfelder Pfarrer, P. Urban Loritz, eine verdienstvolle seelsorgliche Tätigkeit entwickelte. Erst Mitte 1832 hörte die Cholera Epidemie auf. In der Innenstadt gab es 1980 Tote, in Gumpendorf waren es 103. Im März 1832 kamen aus Zams in Tirol 4 Barmherzige Schwestern und 2 Kandidatinnen nach Wien und gründeten das jetzige Kloster. Im Juli 1833 erfolgte bereits die erste feierliche Einkleidung neuer Barmherziger Schwestern von der Kongregation des hl. Vinzenz von Paul.

Da der damalige alte Pfarrhof bereits zu klein wurde, schritt man 1844 an die Erbauung eines neuen Pfarrhofes, der im April 1845 vom Hofbaumeister Josef Adelpodinger fertig gestellt wurde. Im Frühjahr 1847 wurde der Gumpendorfer Mühlbach, der 1680 angelegt worden war, von einem Aufstau bei der heutigen

Lobkowitzbrücke durch die Ullmannstrasse und die Mollardgasse floss und auf Höhe der Spörlinggasse wieder in den Wienfluss zurückkehrte, wegen des zerstörten Meidlinger Wehres aufgelassen. Die vier Mühlenbesitzer der Mollard-, Dominikaner-, Kirchen- und Dorotheermühle entschädigte der Wiener Magistrat finanziell. Trotz heftiger Kämpfe an der Mariahilfer und Gumpendorfer Linie während der Märzrevolution des Jahres 1848 kam es nicht zu solchen Ausschreitungen wie in der Pfarre Mariahilf, wo der Pfarrhof geplündert wurde. Bei der alten Gumpendorfer Pfarrschule (heute Brückengasse 3) wurden jedoch Barrikaden errichtet. Während der Beschießung der Vororte und der Stadt erhielt auch der Pfarrhof Treffer.

1848 war die evangelische Kirche in der Gumpendorferstrasse fertig gestellt worden. 1855 wütete wiederum die Cholera in Wien. In Gumpendorf starben 263 Menschen, darunter war auch der Pfarrer, P. Leonhard Contriner. 1856 wurde der Hochaltar renoviert und neu vergoldet. Der Pfarrhof erhielt eine Gasbeleuchtung. Die 1812 angeschaffte Orgel wurde 1863 renoviert, im folgenden Jahr erfolgte die Verlegung des bereits seit 1832 bestehenden Viktualienmarktes vom Kirchenvorplatz in die Marchettigasse. 1866 entstand ein neues Fastenbild des Historienmalers Carl Fried. Am 1. Adventsonntag 1877 wurde die Gasbeleuchtung mit 22 Flammen in der Kirche in Betrieb genommen. 1874 erfolgte eine Außen- und Innenrenovierung der Kirche, des Pfarrhofes und der Sakristei.

Ab 1934 befand sich in der Marchettigasse 16 im 1. Stock ein neues Pfarrheim mit einem Saal für 250 Personen und Nebenräumen für Unterrichts- und Vereinszwecke. Im Herbst 1937 erfolgte eine Innenrenovierung der Kirche, 1938 wurden der Hochaltar und die Seitenaltäre restauriert sowie die Orgel überholt.

Ende 1939 war eine neue Pfarre um das Mutterhaus der Calasantiner in Fünfhaus errichtet worden. Zur teilweisen Schadloshaltung der Pfarre Maria vom Siege mussten wieder Häuser abgetreten werden. Ab 1. Jänner 1940 war die neue Pfarrgrenze gegen Westen Agydigasse, Liniengasse und Gfrornergasse. In diesem Jahr mussten auch alle Glocken aufgezählt werden, es erging ein Erlass zur Errichtung eines öffentlichen Luftschutzraumes im Keller des Pfarrhofes.

Mitte Dezember 1941 wurden auf staatlichen Auftrag die vier größten Kirchenglocken ohne vorheriges Aviso abmontiert und abtransportiert. Es verblieb nur mehr die Sterbeglocke mit 66 cm Durchmesser im Turm, „an ein Geläute war nicht mehr zu denken“. 1943 geriet der damalige Gumpendorfer Pfarrer und Schottenpater, Hofrat Dr. Vinzenz Blaha (1876 – 1950), anlässlich einer Kommissionierung des öffentlichen Luftschutzkellers im Keller des Pfarrhofes mit einem Hauptwachtmeister in eine politische Diskussion, wurde angezeigt und nach einem Verhör im November desselben Jahres nach einer Hausdurchsuchung von zwei Gestapoleuten auf den Morzinplatz gebracht, später in das Polizeigefangenenhaus und schließlich ins Landesgericht überstellt. Am Stephanitag 1943 lieferte man ihn mit starken Darmblutungen ins Inquisitenspital ein. Er erhielt die Krankensalbung und wurde im Jänner 1944 wieder in die Zelle gebracht. Ende Februar erfolgten im Allgemeinen Krankenhaus Röntgenaufnahmen sowie die Psychiatrierung Hofrat Blahas. Erst im Juni 1944 entließ man ihn aus der Haft, im September 1943 verurteilte ihn das Sondergericht Wien zu 6 Monaten und 14 Tagen Arrest.

Am 5. November 1944 erfolgte ein schwerer Luftangriff. Kirche und Pfarrhof wurden arg mitgenommen, das Haus Brückengasse 7 zerstört. Kein Fenster blieb ganz, Türen wurden ausgerissen und Dächer beschädigt.²⁰

Kreuzigungsgruppe, die Zweite.

Brückengasse 5. (Denkmalschutz ObjektID 12310)

Die in einer Nische der ehemaligen Kirchhofsmauer des Pfarrhofs Gumpendorf aufgestellte Kreuzigungsgruppe besteht aus einem Steinkruzifix aus dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts sowie Figuren der Heiligen Maria und Johannes vermutlich aus dem 18. Jahrhundert.

Da das große hölzerne Kreuz an der Gartenmauer in der Brückengasse 5 schadhaft geworden war, wurde im Atelier des akademischen Bildhauers ein neuer Christus am Kreuz aus Stein angefertigt, gleichzeitig erfolgte die Restaurierung der beiden anderen Figuren, auch ein neues Gitter aus Schmiedeeisen fertigte man an.²¹



Brückengasse 3. Kreuzigungsgruppe 1770. Bildquelle
BM Mariahilf

²⁰ Helmut Heinisch: Geschichte der Pfarre Gumpendorf. Heimseite der Pfarre 2009. Vgl. auch: Heinisch, Helmut, Edith Hauer Josef Wenger u. a.: 750 Jahre Pfarre zum hl. Agydius - Gumpendorf. 1239-1989.

²¹ Helmut Heinisch: Geschichte der Pfarre Gumpendorf. Heimseite der Pfarre 2009. Vgl. auch: Heinisch, Helmut, Edith Hauer Josef Wenger u. a.: 750 Jahre Pfarre zum hl. Aegidius – Gumpendorf. 1239-1989.

Das Kloster (Krankenhaus) der Barmherzigen Schwestern

Stumpergasse 13. Auch: **Vinzenz von Paul**. Kloster der Barmherzigen Schwestern mit gleichnamiger denkmalgeschützter Kapelle. Gumpendorfer Straße 108-110. (seit 1832)

Vor 1850 durften „Fremde“ nicht in das dicht bebaute Gebiet der befestigten Wiener Innenstadt einreisen, wenn sie Anzeichen einer ansteckenden Krankheit zeigten. Deshalb wurden Krankenhäuser außerhalb der Stadtmauern in der Vorstadt angesiedelt.



1832 berief Kaiserin Karolina Augusta daher **Barmherzige Schwestern** aus Zams in Tirol nach Wien, welche im gleichen Jahr ein Spital für jeweils 14 cholerakrank²² Männer und Frauen in Gumpendorf 195 einrichteten.



Krankensaal der Barmherzigen Schwestern. 1916
Bildquelle BM Mariahilf

Nach ihrer Berufung nach Wien wurden von den Barmherzigen Schwestern „zwölf arme Kinder in Pflege genommen“. Bald wurde den Schwestern aber so viele Kinder „zugeführt“, dass einem Teil der Schwestern der *Unterricht* neben der Pflege als



Beruf zugeteilt wurde. Die Bildung war ein ständiges Anliegen, sowohl für die Mitarbeiterinnen als auch für die Schülerinnen. Doch auch in der nahe gelegenen Frauengewerbeschule wurden Mädchen für bestimmte Berufsfelder vorbereitet, da ihnen andere – insbesondere akademische – noch nicht offen standen.

Die Kapelle der Barmherzigen Schwestern. Postkarte 1947. Bildquelle BM Mariahilf

Die Ordensschwester **Katharina Lins** (1788-1836) war Mitbegründerin und Errichterin des nahe gelegenen Krankenhauses der *Barmherzigen Schwestern*. Katharina Lins wurde am 7. November 1788 als Kind einer Bauernfamilie in Zams

²² *Cholera Epidemie (1831/1832)*: 103 Tote im Gumpendorf. Diese Krankheit traf die Vorstadt damals unvorbereitet: Es gab keine Krankenstationen und kaum eine medizinische Versorgung. Im März 1832 kamen aus Zams in Tirol 4 Barmherzige Schwestern und 2 Kandidatinnen nach Wien und gründeten das jetzige Kloster. Im Juli 1833 erfolgte bereits die erste feierliche Einkleidung neuer Barmherziger Schwestern von der Kongregation des hl. Vinzenz von Paul.

(Tirol) geboren. Nachdem ihr Onkel im Heimatort ein Armenkrankenhaus aufbaute, übernahm sie – mittlerweile in der Ordensgemeinschaft der *Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul* - die Leitung des Hauses. Bald wurden Filialen gegründet, die erste in Gumpendorf, wo sie am 2. März 1832 ein Gebäude mit drei Mitschwestern und zwei Kandidatinnen bezog. Das Ordensspital stellte sich in den Dienst armer kranker Menschen. Errichtet wurde außerdem ein Schwesternheim. Am 4. August 1836 verstarb Katharina Lins in ihrem Heimatort Zams im Alter von 47 Jahren. An sie erinnert der Katharina Lins Hof (Gemeindebau, Gumpendorfer Straße 104 seit 1962/64).

Das Gebäude Gumpendorfer Straße 110 wurde 1833/34 erbaut, das benachbarte Gebäude Nr. 108 erst 1902/03. Dabei erhielten beide einheitliche langgestreckte historistische Fassaden, die teilweise in Sichtziegel ausgeführt sind. Im Gebäude Nr. 108 befindet sich ein Rechteckportal mit Sprenggiebel, darüber eine Rundbogen-nische mit einer Steinfigur des hl. Vinzenz von Paul, die von zwei anbetenden Engeln flankiert wird. Im Kloster wird eine aus der Spitalskirche Eggenburg stammende Holzfigur der Madonna mit Kind aus 1420 aufbewahrt.

Franz Kardinal **König**, Kardinal Erzbischof in Wien (1905 – 2004), verbrachte hier auf eigenen Wunsch seine letzten Lebensjahre.

An ihn erinnert eine Gedenktafel (2015) Gumpendorfer Straße 109:

Inschrift: KARDINAL DR. FRANZ KÖNIG, GEBOREN AM 3. AUGUST 1905 IN WARTH BEI RABENSTEIN, GESTORBEN AM 13. MÄRZ 2004 IN WIEN. ERZBISCHOF VON WIEN VON 1956 BIS 1985. KARDINAL KÖNIG WAR EIN MANN DES GEBETS. EIN MANN DES GEDULDIGEN DIALOGS EIN BRÜCKENBAUER ZWISCHEN KULTUREN, RELIGIONEN, WELTANSCHAUUNGEN. SEINE LETZTEN LEBENSJAHRE VERBRACHTE ER BEI DEN BARMHERZIGEN SCHWESTERN IN GUMPENDORF IM EIGENEN SELBSTVERSTÄNDNIS ALS FALLWEISER AUSHILFSKAPLAN

Heute auch: *(Mädchen)-Volks- und Bürgerschule der Barmherzigen Schwestern* Liniengasse 21 (*St. Marien*), Millergasse 14

Christliche Begräbnisstätten in der Vorstadt Gumpendorf

Kirchhof an der Pfarrkirche.



Von dem rund um die Pfarrkirche anzunehmenden Kirchhof ist wenig berichtet. Die letzte Mauer wurde offenbar 1967 abgetragen. Zu dieser Zeit war der Kirchhof aber schon lange nicht mehr als Friedhof in Gebrauch.

Die Mauer wechselte zuvor offenbar oft ihre Funktion (Friedhof, Pfarrhof, Schulhof...)



Die Kirchofmauer um 1830 (Vasquez). Bildquelle: BM 1060

Brückengasse 5: Alte Friedhofsmauer 1967. Bildquelle BM Mariahilf

Soldatenfriedhof Gumpendorf. 1754 – 1784/2005, Gumpendorfer Straße 68-76, auch Marchettigasse 3. Dieser befand sich im 6. Wiener Gemeindebezirk Mariahilf und diente dem ehemaligen Militärspital auf dem Areal der → Gumpendorfer Kaserne in der Gumpendorfer Straße als Begräbnisstätte für die dort verstorbenen Soldaten.

Zwischen dem Abt des Schottenstiftes Benno Pointner und dem Oberkriegskommissar Dier wurde am 17. November 1769 ein Vertrag über die Errichtung eines Friedhofs für die Verstorbenen des in der Gumpendorfer Straße angesiedelten Militärspitals geschlossen. Die erste Bestattung auf dem im Bereich Gumpendorfer Straße/Marchettigasse/Grabnergasse gelegenen Friedhof, der vermutlich bald nach seiner Eröffnung erweitert wurde, fand im Dezember des gleichen Jahres statt. Laut den Sterbematrizen wurden in den 15 Bestandsjahren des Friedhofs 4.893 verstorbene Soldaten beigesetzt.

Der Soldatenfriedhof in Gumpendorf wurde, wie alle anderen innerhalb des Linienwalls gelegenen Ortsfriedhöfe, unter Kaiser Joseph II. im Jahr 1784 geschlossen und geriet danach in Vergessenheit. Auf dem betroffenen Grundstück wurden später Wohnhäuser, das Amtshaus Grabnergasse und eine Schule in der Marchettigasse errichtet.



Gespensisch. Blick auf die Grabungsfläche im Innenhof des Gymnasiums Marchettigasse.

Bildquelle: bz aktuell 8/2009 6. Bezirk

Bei Bauarbeiten in den Jahren 1949 und 1961 wurden in diesem Bereich Skelette gefunden, die jedoch nicht untersucht wurden. Anders bei späteren Grabungsarbeiten im Schulhof (hier sollte eine Turnhalle errichtet werden), die von der Stadtarchäologie Wien begutachtet wurden. Auf dem rund 850 Quadratmeter großen Grundstück wurden zwischen 23. März und 29. April 2005 in 141 Gräbern, die mit bis

*Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.
Erstellungsdatum: 13.12.2020*

zu sechs Leichen belegt worden waren, insgesamt 393 Skelette gefunden. Der Großteil dieser Skelette wurde nur eilig ausgegraben und später auf dem Wiener Zentralfriedhof neuerlich beerdigt. 60 Skelette wurden fachgemäß geborgen und später wissenschaftlich untersucht.²³

Soldatengräber Linke Wienzeile 96. 1945.

Gefallene Soldaten mussten in und nach den Kriegshandlungen 1945



mitten am Wienflussufer
r – dort
verlief
zuletzt die
Front –
verschart
werden.



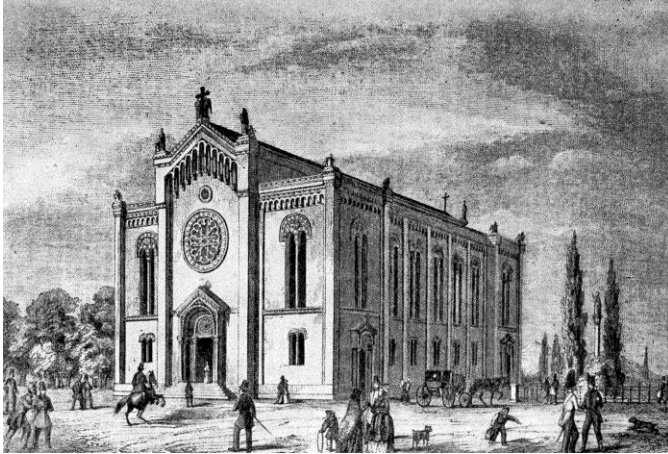
Bildquellen: BM Mariahilf

²³ Michaela Binder: Der Soldatenfriedhof in der Marchettigasse in Wien – Die Lebensbedingungen einfacher Soldaten in der thesesianisch-josephinischen Armee anhand anthropologischer Untersuchungen, Phoibos Verlag, Wien 2008.

Reformierte Kirchen

Evangelische Pfarrkirche A.B. Wien Gumpendorf, „Gustav Adolf Kirche“.

Lutherplatz 1. (Denkmalschutz ObjektID 12214)

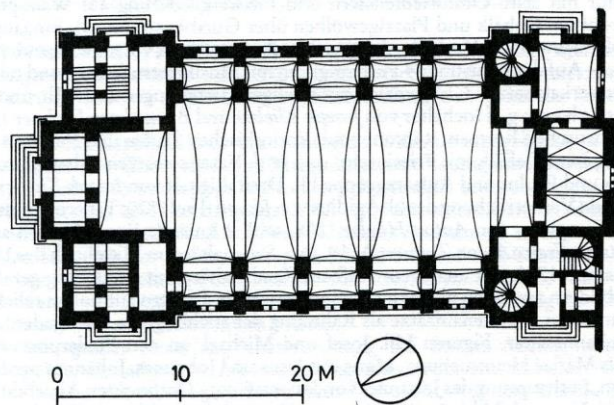


Stich/Postkarte 1846, BM Mariahilf.

Die frei stehende Kirche im Baustil des frühen Historismus wurde zwischen 1846 und 1849 erbaut und ist ein Werk des Architekten Ludwig Förster, dem sein Schwiegersohn Theophil v. Hansen assistierte. Neoromanische Elemente finden sich etwa in der Rosette über dem Portal und den Rundbogenfenstern an der dreiachsigen, symmetrisch gestalteten Frontfassade in Form einer Basilika. Die Verwendung

islamisch-neobyzantinischer Ornamentik wurde zum Vorbild für weitere nicht katholische Sakralbauten. Das zur Bauzeit noch gültige Toleranzpatent von 1781 hatte zur Folge, dass die Kirche als „akatholisches“ Bauwerk *keinen Glockenturm* besitzen durfte. Auch war zunächst kein straßenseitiger Eingang erlaubt. Über den vier Seiteneingängen befinden sich Lünetten mit Porträtmedaillons des Humanisten Ulrich v. Hutten sowie der reformierten Reformatoren Théodore de Bèze, Ulrich Zwingli und Johannes Calvin.

Der historistische Stil setzt sich im Kircheninneren fort, das als Wandpfeilerkirche gestaltet ist. Über dem Portal sowie in den Seitenschiffen befinden sich zweigeschoßige Emporen aus Holz und an der Kanzel sind Figuren der zwölf Apostel angebracht. Über zwei hölzernen Ädikula-Portalen stehen Porträtbüsten Martin Luthers und Philipp Melanchthons. An der Nordwand befinden sich Holzstatuetten Ludwig van Beethovens und Wolfgang Amadeus Mozarts. Das Taufbecken aus Zink entwarf Theophil v. Hansen im Jahr 1851. Karl Klimt erweiterte 1951 die Orgel von Carl Hesse aus dem Jahr 1848.²⁴



Gustav-Adolf-Kirche, Evang. Kirche A. B.

Grundriss der Gustav-Adolf-Kirche,

Bildquelle: Dehio 1993, S.240

²⁴ Dehio-Handbuch Wien, II. bis IX. und XX. Bezirk. Hrsg. v. Bundesdenkmalamt. Anton Schroll, Wien 1993, S. 240–241.

Baptistenkirche. Baptistengemeinde. (Evangelische Freikirche)

Mollardgasse 35

1846 kehrten österreichische Handwerker, die nach dem großen Brand beim Wiederaufbau der Stadt Hamburg geholfen hatten, nach Wien zurück. In Hamburg hatten sie die dortigen Baptisten kennengelernt und waren selbst Baptisten geworden. 1847 besuchte Johann Gerhard Oncken, der Gründer der Hamburger Baptistengemeinde, die junge Gemeinschaft in Wien.

Die Baptisten, die sich zu dieser Zeit noch nicht konstituiert hatten, erlebten in ihren Anfängen in Österreich eine Zeit der Unterdrückung.

So erhielt 1850 der Baptist Edward Millard, ein Beauftragter der „Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft“, zwar von den österreichischen Staatsbehörden die Genehmigung, in Wien Bibeln und religiöse Schriften zu verbreiten, doch bereits im Frühjahr 1851 wurde diese Genehmigung wieder zurückgezogen. Während eines Gottesdienstes führte die Polizei eine Hausdurchsuchung durch, beschlagnahmte Bibeln und Bücher und verhängte Arreststrafen über die Anwesenden. Millard wurde aus Österreich ausgewiesen. Seine Bestände an Bibeln und Schriften wurden vernichtet.

In der Folgezeit war es bei Strafe verboten, öffentliche Versammlungen abzuhalten sowie das Abendmahl und die Taufe zu feiern. Kinder baptistischer Eltern wurden zwangsweise katholisch getauft.

Ein im Jahr 1867 verabschiedetes Gesetz, das die Glaubens- und Gewissensfreiheit in Österreich garantierte, kam nur den Mitgliedern der seinerzeit – neben der katholischen Kirche – anerkannten Religionsgemeinschaften zugute. Baptisten konnten sich auch nach Inkrafttreten des Gesetzes nicht legal zu Gottesdiensten versammeln.

Trotz der Unterdrückung wurde 1869 in Wien die älteste noch bestehende Freikirche Österreichs gegründet.



Zunächst traf sich die kleine Gruppe in Privatwohnungen, später auch in einem Mietlokal in der Magdalenenstraße.

1921 wurde der "Hilfsverein der Baptisten" gegründet, weil zum Kauf eines Grundstückes und zum Neubau eine Rechtspersönlichkeit erforderlich war. Durch finanzielle Unterstützung der nordamerikanischen deutschsprachigen Baptisten konnte am 7. Dezember 1924 von August Wiegand jun. in der Mollardgasse 35 das dreistöckige Gemeindehaus mit großem Saal für den Gottesdienst, Taufbecken (Baptisterium) und Empore eingeweiht werden.

Saal Baptistenkirche 1961. Foto. BM Mariahilf.

Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude leicht beschädigt. Kurz nach Kriegsende erneuerten englische Besatzungssoldaten die Fensterscheiben an den Hausfassaden. Die sonstigen Beschädigungen beseitigten Gemeindeglieder.



Das Gemeindehaus wurde danach mehrmals renoviert. Zuletzt erfolgte 2003 der Umbau in ein moderneres Gemeindezentrum.

Seit 2013 sind die Baptisten im Rahmen der „Freikirchen in Österreich“ eine gesetzlich anerkannte Kirche.

Aktuell gibt es in Österreich knapp über 30 Baptistengemeinden.

Die Kirche 2010 mit renovierter Fassade. Bildquelle: Wien Kulturgut

Die „Moga“ ist das heutige Gemeindehaus. Da sich das Gemeindehaus in der Mollardgasse befindet, kürzen Mitglieder und Freunde den Standort liebevoll mit „Moga“ ab.

Betritt man das Gemeindehaus, so befindet man sich im großräumigen Foyer, das – nach Bedarf – mittels Schiebewänden unterteilt werden kann.



Neben der Küche, einem kleinen Lagerraum und einer behindertengerechten Toilette befinden sich im Foyer die Zugänge zum Garten und zu den beiden Treppenhäusern – das rechte führt zu einer Wohnung, die derzeit an Studenten vermietet wird; das linke zu den von der Gemeinde genutzten Räumlichkeiten.

Bildquelle: Moga 2017

Der zentrale Treffpunkt der Gemeinde ist der Gottesdienst am Sonntag um 10 Uhr. Dieser wird gemeinsam im Gottesdienstaal begonnen. Danach werden für Kinder und Teenager altersgerechte Gruppen angeboten. Dafür wurden im Haus verschiedene Räumlichkeiten entsprechend gestaltet:

Es gibt die sogenannte „Zwergenburg“ im 3. Stock für Krabbelkinder; drei Sonntagsschulräume im 1. Stock werden von den Kindergarten- und Schulkindern genutzt und am Dachboden befindet sich der von den Teenagern selbst renovierte Teenie-Raum.

Im Gottesdienstaal befindet sich unter der Bühne auch heute noch ein Taufbecken. Darin werden Taufbewerber aufgrund ihrer persönlichen Glaubensentscheidung im Rahmen eines Gottesdienstes durch Untertauchen getauft.

Der Keller mit Gewölbedecke wird für verschiedene Veranstaltungen verwendet. Sonntagnachmittags feiern russisch-sprachige Christen dort ihren Gottesdienst.

Freitagabend trifft sich die Jugendgruppe der Moga im Keller, wo die Jugendlichen selbst einen Teil des Raumes mit gemütlichen Sitzbänken und viel Kreativität als „Jugendkeller“ gestaltet haben.

Unter der Woche werden die Räumlichkeiten des Gemeindehauses je nach Bedarf für Bibelgruppen, Besprechungen, Seminare und Gruppentreffen genutzt.

Zu allen Gemeinde-Veranstaltungen sind Gäste herzlich willkommen!²⁵

²⁵ Text: Brigitte Kößler 2017

Jehovas Zeuginnen ²⁶

Die Gemeinde residiert zwar heute nicht mehr in Mariahilf sondern im 7. Bezirk.

Zeltausstellung von Jehovas Zeuginnen 2015.

Sie beteiligte sich hier jedoch sehr aktiv an der HistorikerInnen-Kommission zum Projekt „Erinnern für die Zukunft“ (2015 -) und mit einer denkwürdigen Ausstellung (Zelt) am Christian-Broda-Platz im gleichen Jahre, die für sich allein das Prädikat eines „Sakralbaus“ verdiente.

Der Grund ist und war, dass ihre Glaubensgemeinschaft während der NS-Zeit nicht zuletzt aufgrund ihrer strikten Wehrdienstverweigerung besonders verfolgt war.

Der geistige Widerstand den die christliche Glaubensgemeinschaft Jehovas Zeugen kollektiv und von Anbeginn dem NS-Regime entgegenbrachte, ist beispielhaft, aber nur wenigen bekannt. Bereits 1934 brüllte Adolf Hitler die Zeugen Jehovas betreffend: „Diese Brut wird ausgerottet werden!!“ Zufolge dieses Wahns verlor jeder vierte der damals 550 Zeugen in Österreich sein Leben in Gefängnissen oder Konzentrationslagern.

Jede Opfergruppe hatte für sich eine besondere Fähigkeit, die mentalen Herausforderungen dieser Zeit zu bewältigen. In der Literatur, werden jedoch Jehovas Zeugen besonders positiv erwähnt. Für andere Häftlinge waren sie „Idealhäftlinge“: Sie bestahlen die anderen Gefangenen nicht, sondern verschenkten ihre letzten Lebensmittel. Sie verrieten keine Mitgefangenen, sondern versuchten immer anderen zu helfen.

Der dänische Autor und Religionshistoriker Lasse Brandstrup bezeichnete sie deshalb als „eine Art kollektiver Franz von Assisi.“²⁷



²⁶ Jehovas Zeugen sind eine internationale Gemeinschaft von Christen. Ihr Name stützt sich auf die Aussage Gottes im Bibelbuch Jesaja 43:10, wo es heißt: „Ihr seid meine Zeugen“, ist der Ausspruch Jehovas“.

²⁷ Referat anlässlich der Ausstellung „Vergehen JA – Vergessen NEIN“ vom 3.-5. Oktober 2008 in 1060 Wien, Referentin: Monika Simmer

Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (Mormonen)²⁸

Zuerst nachgewiesen Windmühlgasse 12 und 16.

Diese Kirche prägte den Bezirk nicht durch eigene Bauten, doch sehr wohl durch ihre Präsenz und Aktivität.

Aus den Kirchengeschichtsberichten der seinerzeitigen Distriktspräsidenten Anton Körbler und Heinrich Teply geht hervor:

1902: Versammlungen gab es in Wien ab Beginn des 20. Jahrhunderts.

1909 wohnten Missionare unserer Kirche im 5. Bezirk, Pilgramgasse 20, wo sie auch Versammlungen abhielten.

Auf den Rat verschiedener Leute wurden die Versammlungen als Verein "Christliches Leben" (gegründet 1909) abgehalten, da häusliche Familienandachten zulässig waren.

1910 wurde der Versammlungsraum zu klein, die Missionare übersiedelten in den 6. *Bezirk Windmühlgasse 16* zu einer Familie Spazierer. Die Polizei, welche sie bespitzelte, berichtete von zwei wöchentlichen Versammlungen mit 20 bis 30 Anwesenden.

Herr Spazierer, der ein alkoholfreies Speisehaus in Wien 6, *Windmühlgasse 12* (laut Hr. Körbler Wien 4, wohl eher Wien 6, vielleicht Tippfehler von Hr. Körbler oder es gab einmal eine andere Bezirksnummerierung) betrieb, stellte dieses für Versammlungen zur Verfügung. Herr Spazierer und sein Schwager, Herr Kohl waren den Missionaren sehr freundlich gesinnt, intervenierten zu ihren Gunsten und begleiteten sie, wenn sie wieder bei der Polizei erscheinen mussten. Obwohl Herr Spazierer und Herr Kohl den Missionaren treue Freunde waren, wurden sie keine Mitglieder der Kirche.



Das Haus Windmühlgasse 12 um 1993. Bildquelle: Wien Kulturgut

Noch 1910 versammelte sich der Verein "Christliches Leben" dann im 6. Bezirk in der *Mariahilfer Straße nächst der Mariahilfer Kirche* und 1912 im 8. Bezirk, *Lerchenfelder Straße 52 - 59* in einem schönen Lokal mit eigenen Möbeln und Harmonium. Die Polizei registrierte 1912 80 Anwesende. Der Verein wurde 1914 behördlich aufgelöst und sämtliches Vermögen (Mobiliar) wurde beschlagnahmt. Die Missionare wurden, wie schon oft, verhaftet und nach längerer Haft aus Österreich abgeschoben.

Versammlungen gab es zeitweise, wird berichtet, auch in den Heimen der Mitglieder und in gelegentlich gemieteten Lokalen wie z. B. der *Tanzschule Johann Rychlik im 6. Bezirk in der Hirschengasse 3*.

1921 bis 1928 fanden Versammlungen sonntags in der Volkshochschule im 16. Bezirk, *Ludo-Hartmann-Platz*, damals Koflerpark, und wochentags in einem kleinen

²⁸ Die Bezeichnung „Mormonen“ für diese Glaubensgemeinschaft bezieht sich auf ein Buch Mormon, welches bei ihr neben dem biblischen Schrifttum als Offenbarung eingereicht ist.

Geschäftslokal im 8. Bezirk, Lerchengasse 15 statt. Es gab 1924 186 Mitglieder und 1926 193 Mitglieder.

Ab 1928 fanden Versammlungen in den Räumen des Wissenschaftlichen Clubs in *Wien 6, Dreihufeisengasse 1*, heute Lehargasse, statt.

Ab 1935 hatte die Gemeinde Wien ein eigenes Versammlungslokal in Wien 7, Seidengasse 30, mit einem Saal für 120 Personen. Bei Konferenzen drängten sich 300 Personen im Saal.²⁹

1962 erfolgte die Teilung der Gemeinde Wien in drei Gemeinden.

Quelle: Signe Lassl, Mitteilung an das BM 2017

²⁹ Die Geschichte der Glaubensgemeinschaft in der NS-Zeit gestaltet sich für mich einigermaßen verwirrend, wird auch in der Glaubensgemeinschaft als deren „*dunkle Jahre*“ apostrophiert: Die Mitglieder der Mormon-Kirche waren mit wenigen Ausnahmen kaum verfolgt. Man einigte sich auf alte Gebräuche („Eintopfsonntag“ statt Fastenzeit) und sah sich als genealogisch *bessere Juden*, auch „Kirche des Nationalsozialismus“ (Paul Kayser) an.

Mit diesem Privileg ausgestattet transportierten sie, wenn ich das recht verstanden habe, sowohl JüdInnen als auch NS-Mittäter durch „*Umtaufen*“ in die Vereinigten Staaten... (Persönlicher Kommentar: ed)

Quäker (Society of Friends)

Diese Religionsgemeinschaft war zwar unseres Wissens nie mit einem eigenen Bauwerk in Mariahilf vertreten,

(...aber in meiner Kindheit und Jugend gab es ein Quäkerhaus im 3. Bezirk, bis in die 1980er Jahre. Dann traf sich die immer kleiner gewordene Quäkergruppe in einer Wohnung im 3. Bezirk und seit der Jahrtausendwende im 1. Bezirk.) Zit.: Dr. Susanne Janka. Bericht an das BM 2017

Sie entfaltete jedoch während der NS-Zeit eine sehr segensreiche Tätigkeit zur Rettung bedrohter jüdischer Mitbürgerinnen auch hier im Bezirk.

Nach dem "Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich galten die Komponistin Vally Weigl (1894 – 1982) wie auch ihr Ehegatte Karl Weigl (1881 – 1949) nach den NS-"Rassegesetzen" als jüdisch. Während ihr Mann die angestammte Umgebung nicht verlassen wollte, trieb Vally Weigl die Ausreisevorbereitungen vehement voran. Mit Hilfe der Quäker gelangten die Weigls im Oktober 1938 über die Schweiz und Großbritannien nach New York.

Das mit den Transporten durch die Quäker kann ich bestätigen: Meine Mutter entkam den Nazischergen mit deren Hilfe. Sie kam am 12.12.1938 in London an. Quelle: Elisabeth Zoumbulakis-Rottenberg. Bericht an das BM 2017

Noch 1989 spendete die Society of Friends als eine der Ersten für die neu eingerichtete Flüchtlingsberatung in der Eggerthgasse 3 (Flughafen-Sozialdienst, Spende 1.000.- ATS)

Die Christen-Gemeinschaft

Mariahilfer Straße 49 (Seit 1922)

Eine entscheidende Rolle für die Begründung der Christengemeinschaft spielte Friedrich Rittelmeyer (1872-1938), der später ihr erster "Erzoberlenker" wurde. Er war einer der großen Prediger der protestantischen Kirche Deutschlands, hatte in Nürnberg gewirkt und an der "Neuen Kirche" in Berlin. Rittelmeyer hatte sich jahrelang mit der Frage beschäftigt, wie eine Erneuerung der Kirche von innen heraus erreicht werden könne. Ihm war bewusst, dass das lebendige religiöse Leben zu sehr unter einer rationalistischen Bibelauffassung gelitten hatte. So war er auch bestrebt, von seinem Jesus-Bild (der reine Mensch) zu einem Christus-Bild (der Sohn Gottes) zu gelangen. Sein Ziel war eine neue Reformation.



Altar im Weiheraum des Gemeindezentrums.
Bildquelle: Christen-Gemeinschaft 1991

Als er Rudolf Steiner (1861-1925), dem Begründer der Anthroposophie, 1911 begegnete, fühlte er sich durch ihn angeregt und ermutigt, seinen Weg konsequent weiterzugehen. Auch für sein inneres Leben - Rittelmeyer war damals schon ein erfahrener Meditator und Seelsorger - empfing er durch Steiner wesentliche Impulse. An Gründung einer Kirche außerhalb seiner Kirche dachte er damals allerdings nicht.

Der Anstoß hierzu kam von jüngeren Theologen und Studenten. Sie hatten aus dem Zusammenbruch des 1. Weltkrieges die Überzeugung gewonnen, dass der wesentlichste Beitrag zur menschlichen Erneuerung auf dem innersten, dem religiösen Feld liegen müsse. Die meisten von ihnen hatten mit den bestehenden Kirchen von vornherein nichts mehr im Sinn. Durch einzelne Initiativen fand sich schließlich der Kreis zusammen, der in Rudolf Steiner die Persönlichkeit sah, die Rat und Hilfe geben konnte. Man fragte ihn, ob er zur Hilfe bei einer Neugründung bereit sei. Steiner, der ja aus seiner umfassenden Kenntnis so unterschiedliche Bewegungen zu gründen geholfen hatte wie die biologisch-dynamische Landwirtschaft, die Waldorf-Pädagogik, die anthroposophische Medizin und Heilmittel-Herstellung und anderes, sagte zu. Und Emil Bock (1895-1959) stellte die Verbindung zu Rittelmeyer in Berlin her.

Begründung

So kam es von Juni 1921 an zu einer Reihe von Kursen, in denen Steiner sich nicht nur als exzellenter Kenner der theologischen Literatur und des Sakramentalismus, sondern vor allem als Mensch und Lehrer erwies. (...)

Im September 1922 fand mit dem Vollzug der Priesterweihen die Begründung statt. Nun mussten Menschen gefunden, Gemeinden gegründet werden. Die jungen Priester schwärmten in die größeren Städte Deutschlands aus, später auch nach Wien und Prag, und eine rege Aufbauarbeit begann. In Stuttgart wurde eine Zentrale eingerichtet mit Rittelmeyer an der Spitze, und eine Priesterbildungs-Stätte, aus der die heutige Hochschule der Christengemeinschaft entstand. Bis zum Herbst 1924

setzten sich die Kurse mit Rudolf Steiner noch weiter fort. Dann fanden sie mit seiner Erkrankung ein jähes Ende.

Weitere Entwicklung

Seit 1927 gibt es in Wien die Christengemeinschaft - seit 1930 ist ihre Adresse die Mariahilferstraße 49. Von der Straße zwar noch nicht sichtbar, jedoch ein Gemeindezentrum mit Sakralraum.

Etwa ein Jahrzehnt später begannen sich die politischen Umwälzungen störend auszuwirken. Im Juni 1941 wurde die Christengemeinschaft verboten, die Schriften wurden vernichtet, Priester interniert. Dennoch wurde im Untergrund in kleinen Gruppen, ja selbst im Konzentrationslager mitunter weiter zelebriert.

Mit dem Ende des 2. Weltkrieges begann sogleich der Wiederaufbau.

1991 konnte ein größeres Umbau-Projekt unserer Räume in der 2. Stiege / Parterre abgeschlossen werden.

2014 wurde am 7. September der erste eigenständige Kirchenbau der Wiener Christengemeinschaft eröffnet und geweiht: die Johannes-Kapelle in Wien-Süd.

Moslemische Kirchen

Islamisches Zentrums Imam Ali (a.s.),

Mollardgasse 50.



Die Gründung des Islamischen Zentrums Imam Ali (a. s.) geht zurück auf das Jahr 1992. Es handelt sich dabei um eine Moschee für Gottesdienste und religiöse Veranstaltungen, wie Feste zu islamischen Feiertagen und Trauerveranstaltungen.

Das Islamische Zentrum soll die Gläubigen bei der Entwicklung und Vertiefung ihres islamischen Bewusstseins unterstützen. Den Gläubigen

werden die Lehren des Islams, seine Glaubensinhalte, Ethik und Gebote, dargelegt. Es bemüht sich darum, ihnen auf eine den Lebensumständen in Europa entsprechende Art und Weise darin zu helfen, ihr Leben in ethischer, familiärer und gesellschaftlicher Hinsicht zu gestalten. Es unterstützt die Muslime religiös dabei, in der österreichische Gesellschaft zu leben. Das Zentrum ist dabei auch ein Treffpunkt für die Muslime und dient somit auch zur Festigung der familiären und gesellschaftlichen Beziehungen sowie der Verstärkung der religiösen Moral.

Es ist das größte schiitische Gebetshaus Wiens. Hier werden Gottesdienste abgehalten, Feste zu islamischen Feiertagen gefeiert und Trauerveranstaltungen durchgeführt. Freitags und Eid/Bayramfest kommen hier alle schiitische Communities Wiens zusammen um das Gebet zu verrichten egal ob türkisch, pakistanisch, afghanisch, irakisch oder iranisch...

Da das Gebäude 2018 abgerissen wird ist auch das Islamische Zentrum nunmehr geschlossen.

Buddhistische Tempel

Fo Guan Shan Tempel

Mollardgasse 40. (2002 – 2010)

Durch 8 Jahre existierte der Tempel im Bezirk. Danach übersiedelte er nach 15., Sechshauser Straße 50.³⁰

Unser Großmeister Hsing-yün, der Gründer des Fo Guang Shan und der Internationalen Buddha-Licht-Gesellschaft hat seine Vision, eines den Menschen zugewandten Buddhismus (Humanistischer Buddhismus) realisiert. Obwohl er Patriarch der Lin-Chi-Linie des Ch'an-Buddhismus in 48. Generation ist, wünscht er, dass die Wege aller acht traditionellen Schulen des chinesischen Mahayana gelehrt und praktiziert werden, insbesondere die meditative Praxis des Ch'an und der Weg der Buddha-Vergegenwärtigung (lauteres Land).

Mollardgasse 40. Bildquelle: MA91_SZI_Bernhard Feller/Tabor_10_1997



Ein traditionelles Restaurant der Kulturgemeinschaft findet sich aber noch heute in der Hofmühlgasse 21 (YAK & YETI), welches nepalesische Gerichte und auch Koch- und andere Kurse anbietet.

Text: Erich Dimitz

³⁰ Der Buddhismus in Österreich hat eine mehr als 120 jährige Geschichte, und seit 1983 ist der Buddhismus eine staatlich anerkannte Religion in Österreich.